Christus gab euch ein Beispiel, ihm folget nach. 1. Petrus 2,21

Nachfolge

WELTWEITE KIRCHE GOTTES

Heft I 02-03 | 2007

Was macht einen *Christen* aus?

INHALT

- **Seite 2**
  Neu in Christus
- **Seite 4**
  Was macht einen Christen aus?
- **Seite 6**
  Historischer Rückblick
- **Seite 8**
  Partnergemeinde in Lomé, Togo
- **Seite 9**
  Ein Bund der Vergebung
- **Seite 10**
  Frauen in Führungsämtern
  Teil 11: Abschließende Zusammenfassung
- **Seite 12**
  Impressum
- **Seite 15**
  Der Glaube eines Atheisten
- **Seite 17**
  Leserbriefe
- **Seite 18**
  Das ultimative Opfer
- **Seite 20**
  Das Markusevangelium –
  Lektion 17: Markus 3,13-19
- **Seite 22**
  Eine Geschichte dreier Städte
- **Seite 25**
  Der Dienst der Anwesenheit
- **Seite 26**
  Maßgebliches und Unmaßgebliches
- **Seite 28**
  Ein Wunder in zerrissenen Blue Jeans
- **Seite 30**
  Jesus – wie er wirklich war

Neu in Christ

Ich las vor kurzem einen interessanten Artikel. Der Hauptinhalt war, dass Menschen in einigen Kulturen mehr über ihre rituelle Reinheit als über ihre Sünde besorgt sind. Menschen mögen es sich gründlich überlegen, Ehebruch zu begehen, würden aber vom Gedanken entsetzt sein, danach kein Bad zu nehmen. Stehlen ist eine geringfügige Angelegenheit, aber sie sind bestürzt darüber, wenn ein Hund sie ableckt.

Sie haben Regeln, wie man sich die Nase putzt, wie man sich sauber macht, welche Tiere man meiden soll, und Rituale, durch die ihre Akzeptanz wiederhergestellt wird.

Die Kultur lehrt, dass gewisse Dinge emotional abstoßend – ekelhaft – sind, und es ist nicht leicht, diesen Menschen zu sagen, dass diese harmlos sind.

Andauernde Probleme

Die Bibel hat ziemlich viel über rituelle Reinheit zu sagen. Externe Rituale können Menschen äußerlich rein machen, wie wir in Hebräer 9,13 lesen, aber nur Jesus kann uns innerlich reinigen.

Stellen Sie sich zur bildlichen Darstellung einen finsteren Raum vor. Stellen Sie dort ein Licht hinein und der ganze Raum wird vom Licht erfüllt werden – von seiner Finsternis „geheilt". Auf ähnliche Weise kommt Gott in der Gestalt Jesu ins menschliche Fleisch, um uns von innen her zu reinigen.

Rituelle Unreinheit wird im Allgemeinen als ansteckend angesehen – wenn man jemanden berührt, der unrein ist, wird man ebenfalls unrein. Aber für Jesus funktionierte es in der umgekehrten Richtung: Seine Reinheit war ansteckend, genauso wie das Licht die Finsternis zurückdrängte.

Jesus konnte Aussätzige berühren und statt von ihnen angesteckt zu werden, heilte und reinigte er sie. Er tut das auch mit uns – er entfernt den rituellen und moralischen Schmutz aus unserem Leben.

» Rituale bieten nur die Notwendigkeit ihrer ständigen Wiederholung an. Materialismus bietet nur das starke Verlangen nach mehr an. «

Wenn Jesus uns berührt, sind wir für immer moralisch und rituell rein. Die Taufe ist ein Ritual, das diese Tatsache symbolisiert – es ist Ritual, das einmal im Leben stattfindet.

Licht erfüllt die Finsternis

us

Dr. Joseph Tkach

Äußerliche Reinigung verändert nicht unser Herz

Neu in Christus

In einer Kultur, die sich auf rituelle Unreinheit konzentriert, sind Menschen hoffnungslos unfähig, ihre Probleme zu lösen. Trifft das nicht auch auf eine Kultur zu, die sich darauf fokussiert, das Leben durch Materialismus und selbstsüchtiges Bestreben lohnenswert zu machen?

Nur durch Gnade können Menschen in jeder Kultur gerettet werden – die Gnade Gottes, indem er seinen Sohn sandte, um der Verschmutzung mit einem allmächtigen Reinigungsmittel entgegenzuwirken, und um uns wahre Erfüllung durch die Kraft seiner Liebe zu bringen.

Wir können Menschen zum Erlöser führen, der sie reinigt und sie liebt. Er hat selber den Tod überwunden, das Mittel, welches das größte Verderben anrichtet. Und er ist auferstanden und krönte dadurch das menschliche Leben mit einem ewigen Sinn und Frieden.

Für Menschen, die sich schmutzig fühlen, bietet Jesus Reinigung an. Für Menschen, die Scham empfinden, bietet er Ehre an. Für Menschen, die das Gefühl haben, dass sie eine Schuld zu begleichen haben, bietet er Vergebung an. Für Menschen, die sich entfremdet fühlen, bietet er Versöhnung an. Für Menschen, die sich versklavt fühlen, bietet er Freiheit an.

Der treue Heiland

Wie viele „Selfmademen" – Männer und Frauen – kennen Sie, die sich aus eigener Kraft hochgearbeitet haben? Die Wahrheit ist: Wir haben uns nicht selbst gemacht. Unser Leben begann als kleinstes Pünktchen im Mutterleib. Wir waren so schwach, dass wir innerhalb von Stunden umgekommen wären, wären wir uns selbst überlassen worden. Das Leben konfrontiert uns mit vielen Widersprüchen.

Einer der größten Widersprüche des Lebens ist der, dass wir nur durch Demut und Unterwerfung wahren Frieden finden können. Dennoch scheint es, dass wir menschliche Wesen fast jede Art von Philosophie und Ideologie in Erwägung ziehen, nur nicht die einfachste Wahrheit, dass wir Hilfe brauchen.

Eine meiner Lieblingsstellen (*Ps 100,3, Schlachter*) lautet: „Erkennt, dass der HERR Gott ist; er hat uns gemacht, nicht wir uns selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide". Und doch sind nur wenige unter uns – mich eingeschlossen – bereit einzugestehen, dass wir ihm gehören.

Manchmal bringen uns erst die heftigsten Lebenskrisen – wenn es schon fast zu spät ist – zur Einsicht, dass wir Hilfe brauchen. Wir meinen jedes Recht zu haben, zu tun was uns gefällt, zu sagen was wir denken – und wir sind doch, so paradox es ist, unglücklich.

Wir sind wie vom Weg abgekommene Schafe, die auch nach einem schlimmen Absturz immer noch von Gott geliebt werden. Er drängt sich uns nicht auf, aber er sorgt sich um uns. An uns liegt es, die positive Entscheidung zu treffen, uns ihm zu unterwerfen und den Weg des Friedens zu wählen, den Pfad der realen Freiheit, geführt vom Guten Hirten. Er ist es, der unser Leben neu macht.

Für diejenigen, die das Gefühl haben, dass sie nicht dazugehören, bietet er Adoption in seine bleibende Familie an. Für diejenigen, die sich müde fühlen, bietet er Ruhe an. Für diejenigen, die voller Sorgen sind, bietet er Frieden an.

Rituale bieten nur die Notwendigkeit ihrer ständigen Wiederholung an. Materialismus bietet nur das starke Verlangen nach mehr an. Kennen Sie jemanden, der Christus braucht? Gibt es etwas, dass Sie diesbezüglich tun können? Das ist etwas, worüber es sich nachzudenken lohnt. □

Für Menschen, die sich schmutzig fühlen, bietet Jesus Reinigung an

Was macht einen Christen aus?

von Gordon Green

Was macht einen Menschen zum Christen? Es kommt entscheidend darauf an, wie Sie diese Frage beantworten.

Viele Leute meinen: „indem man sich nach besten Kräften anstrengt" oder „man muss die 10 Gebote halten" oder auch „Gott gehorchen durch Dienen, Beten und hartes Arbeiten".

Doch die Bibel lehrt uns etwas ganz anderes – im Grunde genommen genau das Gegenteil solcher Vorstellungen. In seinem Brief an die Epheser vermittelt Paulus ein höchst anregendes Gottesbild: „ … wir sind sein Werk" (Eph 2,10).

Das Wort Werk bietet uns tiefen Einblick in das Wesen Gottes.

Das englische Wort poem (Gedicht) ist vom griechischen Wort *poiema* in seiner Bedeutung „Werk" abgeleitet. Doch dieses griechische *poiema* hat eine viel umfassendere Bedeutung – es bezeichnet auch ein Produkt, etwas, was von einem Künstler oder Kunsthandwerker entworfen und hergestellt wurde. Gott wird somit gewissermaßen als meisterlicher Planer und Erbauer herausgestellt und das Universum als seine Schöpfung (Röm 1,20). Der erlöste Gläubige ist Gottes neue Schöpfung – sein künstlerisches Werk.

Ein Christ ist Gottes Werk – sein Meisterstück

Wir sind ein Meisterstück. Sein Werk. Welch eine Ehre! Welch ein Privileg!

Sind Sie jemals in einer Werkstatt gewesen? Ein Freund von mir hat eine eigene große Werkstatt mit allen Werkzeugen, die ein Handwerker zur Ver- und Bearbeitung von Holz braucht: elektrische Sägen, Bohrer, Hobel, Schleifmaschinen usw. Am glücklichsten ist er immer dann, wenn er konstruieren, sägen, gestalten und schleifen kann, um etwas ganz Besonderes aus Holz herzustellen – sei es ein kleines Spielzeug oder auch eine große Schrankvitrine.

Dieses Bild von Gott als dem Handwerker lässt uns ahnen, wie Gott in einer großen Werkstatt wirkt. Und das ist keine Übertreibung, denn an einer Stelle der Bibel wird Gott auch als Töpfer geschildert: Er ist der Handwerker, der einen unförmigen Klumpen Lehm in die Hand nimmt und diesem Gestalt und Form verleiht. Er ist der Handwerker, der Künstler, und sein Produkt ist ein Kunstwerk.

In dem Augenblick, in dem wir uns bekehrten, geschah tief in uns etwas Wunderbares. Wir wurden eine neue Kreatur (2Kor 5,17). Wir wurden erschaffen durch den Willen und das handwerkliche Geschick des höchsten Meisters im gesamten Universum. Ein Christ ist somit nicht aus eigener Kraft entstanden, sondern von Gott geschaffen. Gott ist der

» Wir sollen so leben, wie Jesus gelebt hat – unseren Mitmenschen dienen und unseren Vater ehren. «

» Gute Werke machen uns nicht zu Christen – Gott macht uns zu Christen, damit wir gute Werke tun. «

Wir sind geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, …

Der erlöste Gläubige ist Gottes neue Schöpfung – sein künstlerisches Werk

Schöpfer, der Handwerker, und sein Meisterwerk ist nicht das Ehrfurcht gebietende Universum, nicht die Atem beraubende, mit Schnee bedeckte Gebirgskette, nicht einmal der herrliche menschliche Körper. Sein Meisterwerk ist ein Christ, der seine Schöpferkraft voll zur Entfaltung bringt.

„Aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk …" (Eph 2,8-10).

Wir werden zu Christen durch das Werk Gottes, nicht aus eigener Kraft. Wir können mit unseren Werken oder unseren guten Taten nichts ausrichten – es kommt ausschließlich auf das Werk Gottes und sein Tun an. Gott ist uns nicht zugewandt auf Grund unseres Wohlverhaltens. Wir sind Christen dank seiner Güte, seiner Barmherzigkeit, seiner Freundlichkeit, seiner Vergebung – seiner Gnade. Wir begehen einen Fehler, wenn wir uns das Christentum nur im Rahmen unseres eigenen Tun und Lassens vorstellen; vielmehr müssen wir bedenken, was Gott in uns, mit uns und durch uns bewirkt.

„Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen" (Phil 2,13).

Ein Meisterwerk im Prozess des Erschaffens

Vielleicht haben Sie schon mal erlebt, dass jemand auf seinem Schreibtisch ein Schild mit folgendem Wortlaut stehen hatte: „Bitte haben Sie Geduld mit mir. Gott ist noch nicht ganz fertig mit mir!" Gott arbeitet progressiv und setzt zur Erfüllung seines Planes Werkzeuge wie die Heilige Schrift (2Tim 3,16), Verkündigung und Lehre (Kol 1,28) sowie Disziplin (Hebr 2,10) ein.

Welch ein Privileg ist das Bewusstsein, in den Händen des Handwerkermeisters – des Schöpfergottes – geborgen zu sein! Wir sind schwach, wir versagen, wir sündigen, doch allein das Wissen, dass Gott so lange mit uns arbeitet, bis Jesus in uns Gestalt gewonnen hat (Gal 4,19), sollte unsere Hoffnung beflügeln. Aus Gottes Werkstatt kommt keine Ausschussware!

Brauchen wir also gar nichts zu tun – sollen wir Gott alles allein machen lassen? Mitnichten. Die Schlussworte des Verses lauten: „ … wir sind … geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen."

Gute Werke sollten ein zentrales Merkmal des Christen sein (Mt 5,16). Wir sollen so leben, wie Jesus gelebt hat – unseren Mitmenschen dienen und unseren Vater ehren. Die Bibel lehrt uns, uns würde nach unseren Werken vergolten – aber sie lehrt uns nicht, wir seien Christen unserer guten Werke wegen. Gute Werke machen uns nicht zu Christen – Gott macht uns zu Christen, damit wir gute Werke tun. Das ist genau das Gegenteil von dem, was viele Leute glauben möchten. Auch sei ausdrücklich darauf hingewiesen,

Ein Meister bei der Arbeit

dass selbst unsere guten Werke von Gott „zuvor bereitet" worden sind. Erneut drängt sich uns das Bild Gottes als Handwerker auf, wie er im Hintergrund wirkt.

Ein Christ ist nicht einfach ein guter Mensch – oder einer, der sich gebessert oder ein neues Kapitel in seinem Leben aufgeschlagen hat. Ein Christ ist eine neue Kreatur, mit Jesus Christus vereint und von Gott geschaffen. Wer zur Kirche geht, Kranke besucht und Armen gibt, verhält sich gut und richtig, aber ein solches Wohlverhalten macht uns nicht zu Christen – das kann allein Gott, der höchste Meister! □

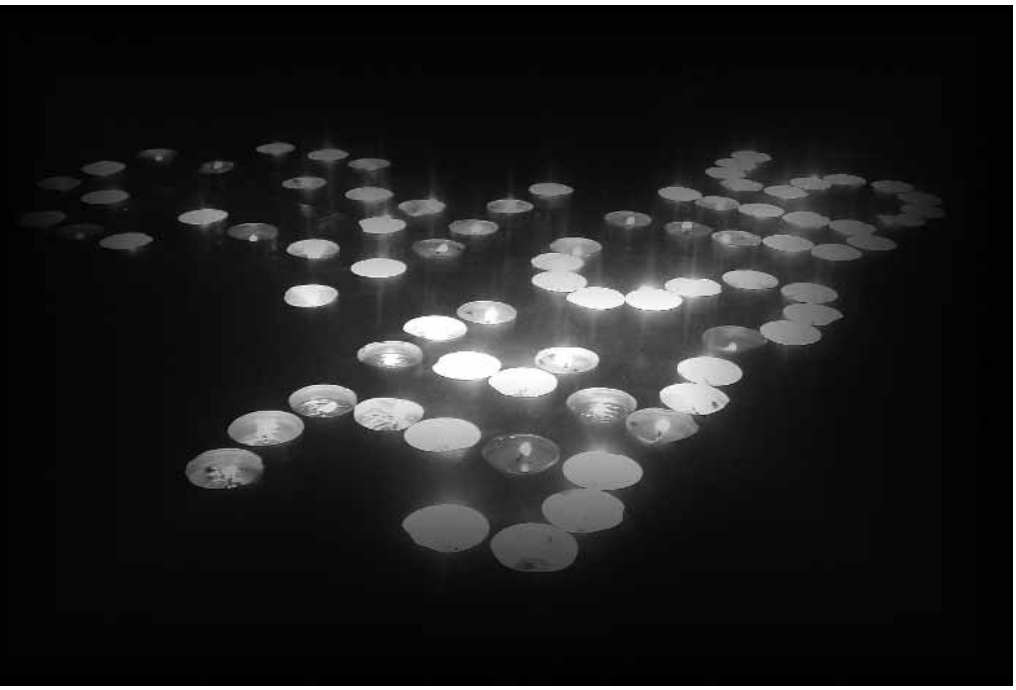
> » Gott ist uns nicht zugewandt auf Grund unseres Wohlverhaltens. Wir sind Christen dank seiner Güte, seiner Barmherzigkeit, seiner Freundlichkeit, seiner Vergebung – seiner Gnade. «

Noch einmal: Was macht Sie zu einem Christen? Indem Sie sich nach besten Kräften anstrengen? Indem Sie Gutes tun? Indem Sie gut sind? Vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang von Vers 10:

… die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin leben

Historischer Rück

Die Evangelische Kirche im Hitler-Deutschland und die Barmer Theologische Erklärung



Im Hitler-Deutschland gab es Menschen, die ein Licht in dieser dunklen Ära waren

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler Deutschlands. Nicht weniger als zwei Monate später schwang sich Hitler zum Diktator des Landes auf.

Zunächst begrüßten zahlreiche deutsche Christen die Machtergreifung durch Hitlers Nationalsozialistische Partei als historischen Moment in Christi Wirken auf Erden durch und für das arische „Volk". Ein führender Lutheraner schrieb 1934: „Die Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen Deutschlands begrüßt den Wendepunkt von 1933 als Geschenk und Wunder Gottes."

Eine „Glaubensbewegung Deutsche Christen" konstituierte sich und gewann schnell an Einfluss. Auf ihrer ersten nationalen Tagung, die im April 1933 in Berlin stattfand, setzten sich die Delegierten das Ziel, die 27 evangelischen Regionalkirchen in Deutschland zu einer einzigen, nationalen Kirche unter der Führung eines Reichsbischofs zusammenzufassen.

Die „Deutschen Christen" veröffentlichten in den Jahren 1932/33 eine Reihe von programmatischen Schriften, die uns Einblick in ihre Hoffnungen und Ziele geben. Sie wollten eine evangelische Kirche etablieren, die sich auf deutsche Nationalstaatlichkeit arischer Prägung stützen sollte. „Wir wollen eine lebendige staatliche Kirche, in der alle geistlichen Kräfte unseres Volkes zum Ausdruck kommen", heißt es in einem Dokument der „Deutschen Christen" aus dem Jahre 1932.

Am 28. Juni 1933 übernahm mit Billigung Hitlers Ludwig Müller, ein überzeugter Nazi, den Vorsitz im Rat der Vereinigung der 27 regionalen evangelischen Kirchen. Nach einer neuen Verordnung etablierte sich eine geeinte „Protestantische Reichskirche". Am 27. September 1933 wurde Müller auf einer von „Deutschen Christen" dominierten Synode zum Reichsbischof gewählt.

Unmittelbar darauf wurden den Geistlichen Restriktionen auferlegt. So mussten sie „politisch verlässlich" sein und die Überlegenheit der arischen Rasse anerkennen. Druck wurde ausgeübt, um jüdische Christen aus Kirchenämtern zu verdrängen. Die Kirchen übernahmen das nationalsozialistische „Führerprinzip", wonach Hitler „Herr" über die Kirche Deutschlands war und Christus ebenso wie das ganze Christentum arisiert wurde.

Bekennende Kirche und Barmen

Einige evangelische Pfarrer in Deutschland standen, angeführt von Martin Niemöller (1892–1984), in Opposition zu den „Deutschen Christen". Im September 1933 schrieb Niemöller einen an alle deutschen Pastoren gerichteten Brief, in dem er sie aufforderte, sich einem sogenannten Pfarrernotbund anzuschließen. Niemöller ersuchte die Geistlichen, sich Christus als Herrn verpflichtet zu fühlen, die Botschaft des Evangeliums nach der Heiligen Schrift zu lehren und das historische Glaubensbekenntnis der Kirche zu verkünden. Die die Überlegenheit der Arier postulierende arische Rassenideologie galt es als antichristliche Lehre abzulehnen.

Im April 1934 ging aus dem Bund die Bekennende Kirche hervor. Unter ihrem Dach fanden sich Geistliche und Gemeindeglieder der Reformierten, Lutherischen sowie Vereinigten Kirche ebenso wie Mitglieder anderer

> » Die Barmer Theologische Erklärung verkündet, dass Gottes Gnade uns gegenüber weder umgedeutet noch durch Ideen und Programme ersetzt werden kann, die aus menschlichem Eigeninteresse und böser Absicht erwachsen. «

Wir sollen aus der Geschichte lernen

blick

von Paul Kroll

Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist Christenpflicht

kirchlicher Gruppierungen ein. Der Name Bekennende Kirche geht auf die Verpflichtung ihrer Mitglieder zurück, das große historische Bekenntnis der Kirche als verbindlich anzuerkennen.

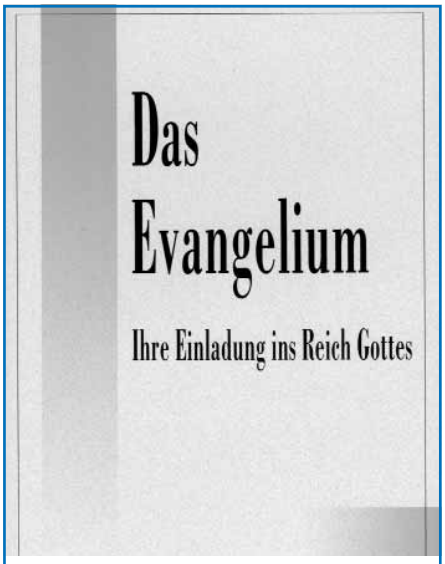
Die Leiter der Bekennenden Kirche trafen sich vom 29. bis zum 31. Mai 1934 in Barmen. Hier setzten sie die geschichtlich bedeutende Barmer Theologische Erklärung auf, die von den Theologen Karl Barth (1886–1968) von der Reformierten Kirche und Hans Asmussen von der Lutherischen Kirche in Zusammenarbeit mit anderen Führern der Lutherischen, Reformierten und Vereinigten Kirche verabschiedet wurde. Einer der damaligen Unterzeichner schrieb rückblickend, Barmen sei ihnen „wie ein Wunder Gottes vorgekommen".

Die Erklärung stand in unmittelbarem Widerspruch zur nationalen Kirchenführung in Gestalt der „Glaubensbewegung Deutsche Christen" und wandte sich noch nicht einmal gegen das Naziregime selbst. Sie grenzte sich vielmehr von Christen ab, die versuchten, die evangelische Kirche mit den nationalistischen Idealen und Zielen der Naziherrschaft in Einklang zu bringen. Da die „Deutschen Christen" jedoch de facto für den Nazistaat standen, stellte die Erklärung zugleich eine geradezu prophetische Verurteilung der totalitären Herrschaft Hitlers dar.

Die Barmer Theologische Erklärung macht ausdrücklich geltend, dass Christus das alleinige Wort Gottes – die Quelle aller Macht und Wahrheit – ist, der wir Gehör schenken, vertrauen und gehorchen müssen. Sie verwirft den Gedanken, nach dem neben Christus auch andere Mächte Quellen von Gottes Offenbarung sein könnten.

Vielmehr beruft sie sich auf den Grundsatz, dass Christus sich nicht von religiösen oder politischen Ideologien, die von sündigen Menschen und in Opposition zu Gott stehenden Machtstrukturen erdacht wurden, vereinnahmen oder verbiegen lässt. Die Barmer Theologische Erklärung verkündet, dass Gottes Gnade uns gegenüber weder umgedeutet noch durch Ideen und Programme ersetzt werden kann, die aus menschlichem Eigeninteresse und böser Absicht erwachsen.

In dieser Hinsicht haben die Worte der Erklärung nicht nur begrenzt auf die Krisenzeit der Kirche in Nazideutschland ihre Gültigkeit, sondern wenden sich an die Christen aller Epochen der Kirchengeschichte bis hin zu uns hier und heute. □



Das Evangelium – Ihre Einladung ins Reich Gottes

Jeder hat eine Vorstellung von richtig und falsch, und jeder hat schon etwas Falsches getan – selbst nach seiner eigenen Vorstellung. Jeder kennt Schuldgefühle. Doch kann auch jede Schuld getilgt werden? Lesen Sie die Antwort auf diese und andere Fragen in unserer Broschüre *Das Evangelium – Ihre Einladung ins Reich Gottes.*

Bestellen Sie Ihr kostenloses Exemplar bei: *Redaktion Nachfolge, Postfach 1129, D-53001 Bonn.*

Im Himmel gibt es keine Nationalitäten

Partnergemeinde in Lomé, Togo

von Daniel Yovo

Teilnehmer des Seminars

Unsere Partnerschaft mit Togo

Seit Ende 1998 haben wir eine ermutigende und für beide Seiten bereichernde Partnerschaft mit unserer Schwestergemeinde in Lomé, Togo (Westafrika). Ein Höhepunkt war der Besuch von Pastor Daniel Yovo beim Herbstkongress im September 2004 in Bonn. Durch unsere regelmäßige finanzielle Unterstützung war es u.a. möglich, diverse evangelistische Aktionen durchzuführen, und den Bau des Medizinischen Zentrums voranzubringen. Über die Grundsteinlegung des Medizinischen Zentrums haben wir in der April/Mai-Ausgabe 2005 der *Nachfolge* berichtet. Von einer der letzten Aktivitäten, die wir mitfinanzieren konnten, berichtet der folgende Bericht von Daniel Yovo.

Jugendseminar zum Thema „Die Verantwortung der Jugendlichen in der Kirche“

Hallo aus Togo!
Herzliche Grüße aus Lomé. Ich freue mich, euch zu informieren, dass die WKG-Gemeinde in Lomé am 9. Dezember 2006 ein Seminar für Jugendliche mit dem Thema „Die Verantwortung der Jugendlichen in der Kirche“ gegeben hat. Die WKG in Deutschland half mit, dieses Seminar zu finanzieren. Etwa 125 Jugendliche nahmen am Seminar teil. Die Referenten waren von der WKG-Gemeinde Lomé sowie *Campus for Christ* und *Mission Evangelique du Calvaire*.
Die Jugendlichen diskutierten folgende Themen:

- Die Jugend als Hilfe/Ressource für die Kirche von morgen
- Das elfte Gebot: Evangelisation
- Sei für den Herrn nützlich
- Sexualität und Jugend
- Ein ermutigendes Zeugnis von Schwester Victoire, eine Muslima, die zum Christentum konvertierte

Einige Fotos von diesem Seminar sind beigefügt.

Daniel Yovo (dritter von links) mit den Referenten des Jugendseminars

Das Seminar begann am 9. Dezember um 9.30 Uhr, und endete um ca. 16.00 Uhr mit freudigem Lobpreis. Die Gesichter aller Teilnehmer reflektierten Freude und volle Zufriedenheit. Nächstes Jahr möchten wir ein weiteres Jugendseminar abhalten. □

Viele Jugendliche nahmen freudig diese Gelegenheit wahr und besuchten das Seminar

Das elfte Gebot: Evangelisation

Ein Bund der Vergebung

von James R. Henderson

Wie vergeben Sie einem Menschen im Rahmen des täglichen Lebens? Es ist gar nicht so leicht, nicht wahr?

Einige Kulturen haben regelrechte Vergebungsriten. So vollziehen die Massai in Tansania beispielsweise ein sogenanntes Osotua, was so viel wie „Bund" bedeutet. In seinem mitreißend geschriebenen Buch *Christianity Rediscovered* (Wiederentdecktes Christentum) berichtet Vincent Donovan, wie Osotua abläuft. Ist innerhalb einer Gemeinschaft unter Familien eine Sünde begangen worden, so kann dies verheerende Auswirkungen auf die Einheit des Nomadenstammes als Ganzes haben. Das Zusammentreffen an sich kann gefährdet sein.

Es ist daher unbedingt erforderlich, dass beide an der Auseinandersetzung beteiligten Parteien im Rahmen eines Aktes der Vergebung zusammengebracht werden. Die Gemeinschaft bereitet ein Mahl, zu dem die beteiligten Familien die Zutaten beisteuern. Sowohl der Betroffene als auch der Sünder selbst müssen die bereitete Speise annehmen und essen. Die Mahlzeit wird „heilige Speise" genannt.

Der dahinterstehende Gedanke ist, dass die Vergebung mit dem Essen der Speise verbunden ist und ein neues Osotua beginnt. Verblüffend, nicht wahr? Schlicht und einfach! Haben Sie mit jemandem, den Sie nicht mögen oder an dem Sie sündig geworden sind, heilige Speisen geteilt? Wie verhält es sich mit dem Abendmahl? Kann ein neuer Bund der Vergebung zwischen Ihnen und jemandem, an dem Sie sich versündigt haben oder der sich an Ihnen versündigt hat, geschlossen werden, während Sie gemeinsam das Abendmahl feiern? Oder tragen Sie denselben Groll von einem heiligen Mahl zum nächsten? Donovan bemerkt hinsichtlich des Brauches der Massai: „Durch den Austausch heiliger Speisen kommt es zu einem neuen Zeugnis der Vergebung. Was soll man sagen?"

Das Teilen des Brotes – ein symbolischer Akt

» Durch den Austausch heiliger Speisen kommt es zu einem neuen Zeugnis der Vergebung. «

» Sowohl der Betroffene als auch der Sünder selbst müssen die bereitete Speise annehmen und essen. «

Welch ein Segen, wenn wir dem in unserem Herrn und Erlöser beipflichten können. □

Der Vergebungsritus der Massai

Fra
Führungsämte
Teil 11: Abschließende Zusamm

Vorwort von Dr. Joseph Tkach

Die meisten Menschen werden mit Thomas Schreiner übereinstimmen, wenn er schreibt: „Die Rolle der Frau in der Kirche ist heute die wohl emotionalste Streitfrage im amerikanischen Evangelikalismus."[1] Nicht nur bei den Evangelikalen, auch bei den Katholiken und Östlich-Orthodoxen sorgt sie für Debatten. Sie ist ein heikles Thema, das bittere Polemiken entfesselt, bei dem zuweilen mit unhaltbaren biblischen Begründungen gearbeitet wird und das Ängste vor Veränderung – und andererseits auch Ängste vor Nichtveränderung – heraufbeschwört.

In den vergangenen beinahe drei Jahren hat unsere Kommission für Kirchenlehre, behutsam vorgehend, diese Frage untersucht – mit Beten, mit dem Willen zu ergründen, was die Bibel lehrt und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind. In jeder Phase unserer Arbeit haben wir die vorläufigen Ergebnisse mit den pastoralen Aufsehern und dann mit den Pastoren besprochen, indem wir Kommentare und Feedback erbaten. Nachdem wir die Studienpapiere auf Grund ihrer Eingaben revidierten, haben wir sie in Schriftform und auf unserer Internetseite veröffentlicht.

Wir wollten kein Indiz außer Acht lassen und keiner wichtigen Frage ausweichen. Manchmal mussten wir einräumen, dass uns zur Lösung bestimmter Punkte die Sachkenntnis fehlte; dies war aber letztendlich kein Hindernis, um in der Gesamtfrage zu einem abschließenden Urteil zu gelangen. Im vorliegenden letzten Papier fasst die Kommission unsere Befunde zusammen und spricht dann einige konkrete Schwierigkeiten an, die sich bei der Anwendung dieser Befunde in der heutigen Kirche ergeben. Es ist mein Gebet, dass wir alle dieses Thema mit der Liebe, dem Frieden, der Geduld, der Freundlichkeit, der Güte, dem Glauben, der Sanftmut und der Selbstbeherrschung, die der Heilige Geist schenkt, behandeln. *Dr. Joseph Tkach*

Biblische Lehre und moderne Anwendung

In den vorangegangenen zehn Studien haben wir eine Überschau der biblischen Lehre zum Thema „Frauen in Führungsämtern" gegeben. Hier eine Zusammenfassung unserer Befunde, in der Reihenfolge, in der wir sie in den Studien bzw. Teilen abgehandelt haben.

Studie 1): „Frauen in Führungsämtern: Ein einleitendes Wort (Mai 2004 / Erscheinungsdaten in den USA): Die Frage ist komplex, und Gelehrte mit vergleichbarer Bibelloyalität sind in der „Frauenfrage" zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen gekommen. Christen sollten sich in dieser Frage nicht gegenseitig verurteilen und sollten zu Menschen, die darin anderer Ansicht sind, nicht den Kontakt abbrechen.

Studie 2) Frauen in Führungsämtern Die Natur der Führerschaft in der Kirche, (Juli 2004): Führen in der Kirche heißt dienen – es ist weder ein Recht noch ein persönliches Privileg. Führungspositionen sollten nicht um der persönlichen Anerkennung oder sonstiger Vorteile willen gesucht (oder verteidigt) werden. Um ein ganzer Mensch, ein ganzer Christ, um anderen ebenbürtig zu sein, braucht man keine Führungsrolle. Menschen können Führungsqualitäten besitzen, ohne unbedingt führende Ämter in der Kirche zu bekleiden. Eine kirchliche Führungsperson muss ein gutes Vorbild geben, einen guten Ruf haben und lehren können. Die Effektivität einer führenden Person in der Kirche hängt weitgehend davon ab, ob die Mitglieder ihr auch geistliche Führung zutrauen. Mit Autorität kommt Verantwortung, und Autorität muss dazu genutzt werden, anderen zu dienen.

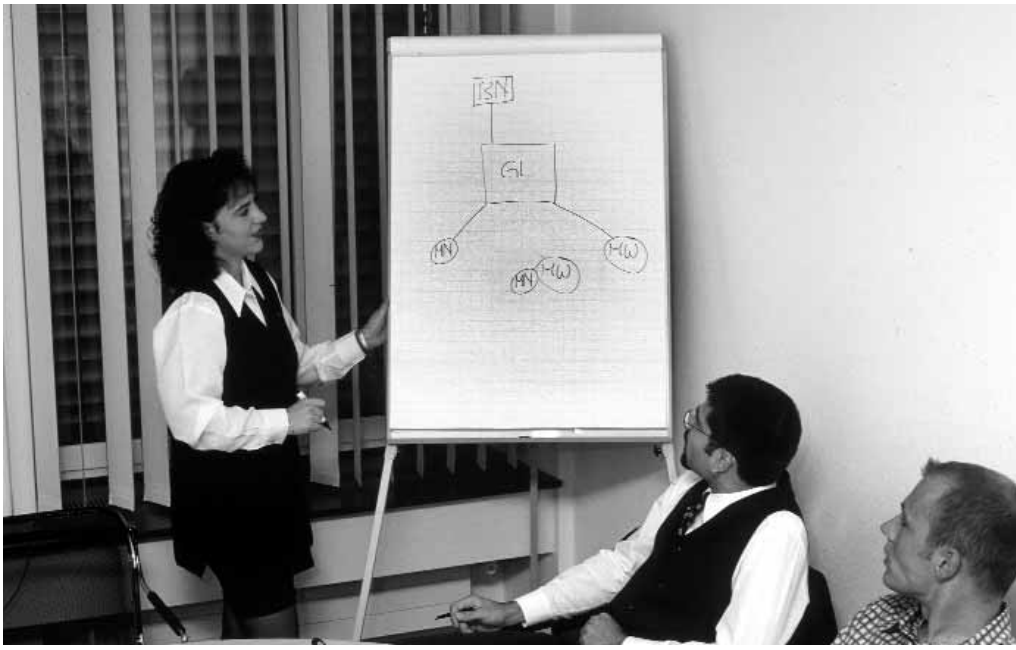
Studie 3) Frauen und Männer in 1. Mose 1-3 (September 2004): Am Anfang schuf Gott Mann und Frau nach dem Bilde Gottes – als Menschen, die beide gleichermaßen Erbe des ewigen Lebens als seine Kinder werden können. Beiden, dem Mann und der Frau, gab Gott Herrschaft über die Erde und ihre Lebewesen (1Mo 1,26–27). 1. Mose 2 sagt uns, dass Gott erst den Mann, dann die Frau schuf, zieht daraus aber keine Schlüsse bezüglich Autorität. Der in 1. Mose 2 betonte Punkt ist vielmehr, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein sei. Der Apostel Paulus zieht die Schöpfungsgeschichte auf selektive Weise heran. Er schreibt, der Mann sei „Gottes Bild", ohne zu erwähnen, dass die Frau es auch ist (1Kor 11,7); dass die Frau beim Prophezeien in der Gemeinde eine Kopfbedeckung tragen soll, begründet er damit, dass der Mann zuerst geschaffen worden sei (V. 8–10). Paulus kommentiert hier nicht den Sinn der Schöpfungsgeschichte, und dass er seinen Standpunkt biblisch untermauert, heißt nicht automatisch, dass seine Ansicht zur Kopfbedeckung in allen Kulturen gelten muss. Die erste biblische Nennung einer Herrschaft des Mannes über die Frau erfolgt in 1. Mose 3,16, wo Gott über Sündenfolgen spricht. Dieser Vers deutet auf eine Veränderung im Mann-Frau-Verhältnis hin – nämlich dass die Herrschaft des Mannes über die Frau als Sündenfolge zustande gekommen ist. Daraus lässt sich (wenn auch nicht mit letzter beweiskräftiger Sicherheit) schließen: Wenn Mann und Frau im Herrn sind, hängt Autorität nicht vom Geschlecht ab.

Studie 4) Männer und Frauen in den Büchern Mose (Oktober 2004): Alttestamentliche Gesetze erwähnen zwar manchmal eigens Frauen, sind aber in der Mehrzahl so formuliert, als gehe es nur um Männer. Sowohl in der gesellschaftlichen Praxis als auch im Gesetz war der Mann gegenüber der Frau im Vorteil. Wie Jesus bemerkt, beschrieben die mosaischen Gesetze keine Idealgesellschaft, sondern waren oft Zugeständnisse an eine unvollkommene Gesellschaft (Mt 19,8). Dass nur Männer Priester werden durften (wohlgemerkt nur von einem

Führen in der Kirche heißt dienen

uen in rn

enfassung



Stamm Israels), fällt daher nicht ins Gewicht in der Frage, die wir bezüglich Führung in der Kirche haben. Es war eine Regel für eine andere Kultur und einen anderen Bund.
Studie 5) Frauen im alten Israel – von der Landnahme bis zum Exil (März 2005): Obgleich die israelitische Kultur Männer bevorzugte, gibt es Beispiele, dass Frauen bedeutende Rollen einnahmen. Gott wählte Debora zur Prophetin und Richterin; „die Israeliten kamen zu ihr herauf zum Gericht" (Ri 4,5). Sie hatte weltliche Gewalt inne, und als Prophetin gab sie Weisungen von Gott an den männlichen Befehlshaber des israelitischen Heeres. Dieser Frau schenkte Gott Autorität über Männer – eine Autorität, die sowohl religiös als auch weltlich war. Durch den Mund der Prophetin Hulda gab Gott autoritative Weisung an den Priester Hilkija und an andere Männer (2Kö 22,14–20). Hulda hatte geistliche Autorität. Später gab Gott Ester weltliche Gewalt über Juden im Persischen Reich. Diese Beispiele zeigen, dass auch in patriarchalischen Gesellschaften Gott bestimmten Frauen bedeutende weltliche und/oder geistliche Machtfülle zugestand.
Studie 6) Jesu öffentliches Wirken und die Frauen (April 2005): Jesus behandelte Frauen deutlich respektvoller, als es in seiner Kultur üblich war, und Frauen spielten in seiner Mission wichtige Rollen; sie reisten mit ihm und versorgten ihn. Jesus hat nicht versucht, jeden gesellschaftlichen Missstand zu beheben. In der damaligen Gesellschaft wäre es für Frauen fast unmöglich gewesen, ein Apostelamt einzunehmen, und dass alle zwölf Apostel Männer waren, kann auch daran gelegen haben, dass sie den zwölf Söhnen Jakobs entsprachen. Außerdem haben die Zwölf kein Grundmuster für künftige Kirchenführer vorgegeben – weder ethnisch noch von der Zahl her, und daher vielleicht auch vom Geschlecht her nicht.

Studie 7) Frauen in der frühen Kirche (Juni 2005): Frauen spielten in der frühen Kirche wichtige Rollen – einflussreich genug, dass Saulus bei seiner Christenverfolgung nicht nur Männer, sondern auch Frauen einkerkerte. Nach der Bekehrung des Saulus zählten Frauen zu seinen geschätztesten Mitarbeitern. Paulus erwähnt Frauen, die „mit mir für das Evangelium gekämpft" haben (Phil 4,3). Dies deutet darauf, dass Frauen an der Evangelisation maßgeblich beteiligt waren. Galater 3,28 nennt drei einschneidende gesellschaftliche Trennlinien in der Welt des ersten Jahrhunderts und verkündet, dass die Trennung zwischen diesen sozialen Gruppen in Christus aufgehoben sei. Diese Gleichheit sollte sich auf die Beziehungen zwischen den Gläubigen auswirken, bedingt aber nicht zwangsläufig auch Rollengleichheit.
Studie 8) Frauen, die beteten oder prophezeiten: 1. Korinther 11, 3-16, (November 2005) In 1. Korinther 11 weist Paulus Frauen an, beim Beten und beim Prophezeien in der Gemeinde eine Kopfbedeckung zu tragen. Worin diese Kopfbedeckung bestand, können wir nicht genau wissen; wir sind zu dem Schluss gekommen, dass Paulus hier die Gläubigen dazu anhält, sich bestimmten gesellschaftlichen Bräuchen zu beugen. Zur Untermauerung zieht er mehrere Argumente heran, die in unserer Kultur zum Teil hinfällig sind, und andere, die heute unklar bleiben, weil er sich auf Gebräuche seiner eigenen Kultur beruft. Obschon es sich also um eine kulturgebundene Sitte handelte, beruft er sich zur Untermauerung auf die Schöpfungsgeschichte (V. 7–12), was zeigt, dass ein Argument aus der Schrift nicht unbedingt auf eine normative Schlussfolgerung deuten muss. Die Weisungen des Paulus waren für seine Gesellschaft angemessen, aber die spezifischen Details spielen heute keine Rolle mehr. Andererseits zeigt diese Passage klar, dass Frauen in der Gemeinde prophezeien dürfen, und an anderer Stelle bezeichnet Paulus diese Rede als stärkend, ermutigend, tröstend und erbauend (1Kor 14,3–4).
Studie 9) „Frauen schweigen in der Gemeinde", 1. Korinther 14,34-35, (Dezember 2005): In 1. Korinther 14 ruft Paulus zur Ordnung im Gottesdienst auf. Er sagt, die Redner sollten nacheinander sprechen und dann schweigen. In 1. Korinther 11 hatte Paulus schon gesagt, dass Frauen in der Kirche sprechen. Er meinte also nicht, dass sie überhaupt nicht sprechen durften. Da wir davon ausgehen, dass das 14. Kapitel dem 11. Kapitel nicht widerspricht, schließen wir, dass Paulus irgendeine andere Art zu reden verbietet. Er erlegt Frauen ein Schweigegebot auf, aber kein universelles; es war dadurch bedingt, dass in Korinth eine problematische Gruppe bestand, die den Gottesdienst durch Fragen störte.
Studie 10) Fragen zu 1. Timotheus 2,11-15, (Mai 2006): In 1. Timotheus 2,12 spricht Paulus wiederum ein Schweigegebot für Frauen aus, dazu ein Lehrverbot und das Verbot, über den Mann „Herr" zu sein. Die Gründe für diese Weisung bleiben etwas dunkel, denn es versteht sich nicht von selbst, dass dem Mann, nur weil er vor der Frau geschaffen wurde, exklusive Autorität in der Kirche zusteht.[2] Die schwere Ausdeutbarkeit der Verse 14–15 lässt vermuten, dass Paulus Irr-

Wenn Mann und Frau im Herrn sind, hängt Autorität nicht vom Geschlecht ab

lehren anspricht, die damals in Ephesus verbreitet wurden. In der Korinthergemeinde hat Paulus Frauen ausdrücklich gestattet, erbauend zu reden; sein Verbot hier sollte nicht als Widerruf jener Erlaubnis gewertet werden, sondern als eine situationsgebundene Weisung für eine bestimmte Lage, der sich Timotheus gegenübersah.[3] Es ist keine universelle Regel, die in allen Gemeinden zu allen Zeiten beachtet werden muss. Es war, wie Paulus ja sagt, eine Weisung, keine dauerhafte, geschlechtsgebundene Restriktion. So wie Paulus Sklaven anwies, ihrem Herrn gehorsam zu sein, ohne die Sklaverei selbst zu befürworten, so wies er Frauen in Ephesus an, sich unterzuordnen, ohne diese soziale Situation verewigen zu wollen. So wie wir seine Weisungen in der Frage der Witwen (1Tim 5,3-16) als zeitgebunden ansehen, so sehen wir auch seine Weisungen zum Thema „Frauen in Führungsämtern" als zeitgebunden an.

Muss ein Ältester ein verheirateter Mann sein?

Wir schieben hier einen weiteren Kommentar ein, und zwar zu 1. Timotheus 3,2: „Ein Bischof … soll … Mann einer einzigen Frau" sein. Hierzu gibt es eine ganze Reihe von Fragen, aber wir konzentrieren uns nun auf eine: Heißt das, dass alle Ältesten verheiratete Männer sein müssen? Nein. Es gibt darauf fünf Antworten.

1. Paulus schrieb auf die Situation bezogen, in der Timotheus sich befand, und diese Situation gestattete damals nicht, dass Frauen Älteste wurden. Paulus ist nicht auf Möglichkeiten eingegangen, die damals unrealistisch waren, ebenso wie er nicht darauf einging, was Pastoren mit Witwen tun sollten, nachdem die soziale Situation sich geändert hatte.
2. Wir glauben nicht, dass Älteste nur ein einziges Mal heiraten dürfen. Auch Alleinstehende und Witwer, die wieder heiraten, dürfen Älteste sein. Die Aussage der Stelle ist: Wenn ein Ältester verheiratet ist, soll er seiner Frau treu sein. Der Vers behandelt die gängigste Situation, und Paulus ging davon aus, dass Timotheus in anderen Situationen sinngemäß die richtige Lösung finden würde.
3. Paulus wollte seine Liste nicht in legalistischer Weise verstanden wissen – seine Empfehlung, kein Neugetaufter solle Ältester werden (V. 6), brauchte in neuen Gemeinden nicht befolgt zu werden (und konsequenterweise lässt Paulus diese Forderung in Titus 1,6–9 auch weg).
4. Biblische Gesetze sind oft maskulin formuliert, auch wenn sie Frauen mit einschließen (so schließt Paulus mit der häufigen Anrede „Brüder" auch die Schwestern mit ein). Im gesamten 3. Kapitel von 1. Timotheus betont Paulus, dass der Älteste ein gutes Beispiel geben müsse; Vers 2 führt nur im Einzelnen auf, was dies für einen Ehemann bedeutet: Wenn der Älteste ein Ehemann ist, soll er ein guter Ehemann sein. Andere mögliche Situationen werden nicht angesprochen.
5. Auch wenn Paulus Timotheus anweist: „Die Diakone sollen jeder der Mann einer einzigen Frau sein" (Vers 12), sind auch Frauen im Diakonsamt möglich (V. 11; Röm 16,1). Die männerbezogen geschriebene Regel gilt auch für Frauen.

Schwierigkeiten der Anwendung

In unserer detaillierten Studie der Bibel finden wir keine Schriftstelle, die es verbietet, dass Frauen in der Gemeinde als geistliche Führer Anerkennung finden; es gibt keinen Vers, der Frauen permanent und grundsätzlich davon aussperrt. Es ist unser Verständnis, dass die Frage, ob Frauen als Älteste und Pastoren dienen können, eine kulturelle Angelegenheit ist, über die die Bibel keine permanente Beschränkung aufzeigt. Die Schriftstellen in Bezug auf diese Frage sind von kulturellem und gesellschaftlichem Charakter, sie betreffen die Gemeindeleitung im ersten Jahrhundert. In den meisten Teilen der Welt ist der heutige gesellschaftliche Kontext nicht derselbe wie im ersten Jahrhundert. So erlaubte die Kirche beispielsweise im ersten Jahrhundert die Sklaverei, also etwas, was wir heute nicht erlauben würden. Auch die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit war im ersten Jahrhundert anders als heute.

In der Weltweiten Kirche Gottes sollte die Auswahl von Ältesten und Pastoren darauf basieren, gemäß den Prinzipien der Heiligen Schrift die beste Person zu suchen, um die Aufgabe zu erfüllen, die Bedürfnisse der Gemeinde, wie die Gemeinden zu diesen Fragen steht, das kulturelle Umfeld, und wen Gott gebrauchen kann, ohne Rücksicht darauf, ob der Kandidat männlich oder weiblich ist. So wie wir den heiligen Kuss, das Fußwaschen, das Witwenregister und die Kopfbedeckung als kulturgebunden und heute nicht mehr bindend betrachten, sind wir zu dem Schluss gekommen, dass die Einschränkungen, die Paulus in punkto „Frauen in Füh-

Nachfolge

Nachfolge (mit Beiträgen aus unseren internationalen Publikationen) wird von der Weltweiten Kirche Gottes (WKG) herausgegeben. *Nachfolge* hat keinen Bezugspreis. Spenden nehmen wir gerne entgegen. Die WKG ist eine christliche Freikirche, die mit der Evangelischen Allianz und der ACK in Bonn assoziiert ist.

© 2006 Weltweite Kirche Gottes. Alle Rechte vorbehalten.

Präsident: Dr. Joseph Tkach
Direktor für Deutschland und Österreich: Santiago Lange
Chefredakteur: Santiago Lange
Verantwortliche Redakteurin: Silvia Mair
Freies Redaktionsteam: C. Arnold, N. Earle, M. Feazell, G. Green, J. Henderson, M. Houghton, R. Huff, B. Klynsmith, P. Kroll, A. McGrath, T. Tkach, D. Yovo
Satz/Layout: info@pohl-satz.de I www.pohl-satz.de
Druck: BUB I www.bub-bonn.de

Nachfolge
Stiftung Weltweite Kirche Gottes in Deutschland
Hohe Straße 87, D-53119 Bonn,
bzw. Postfach 1129, D-53001 Bonn
Telefon: (0228) 668910 · Fax: (0228) 9876827
www.wcg.org (Englisch) · www.wcg.org/de (Deutsch)
E-Mail: wkg53bonn@aol.com

Bankverbindungen/Spendenkonten:
Stiftung Weltweite Kirche Gottes, Bonn:
Postbank Köln, Konto: 219 000 509, BLZ: 370 100 50
IBAN: DE54 3701 0050 0219 0005 09, BIC: PBNKDEFF
Sie können auch online spenden, siehe Link:
http://www.wcg.org/de/spenden/
Für Österreich: Weltweite Kirche Gottes
Postfach 4, A-5027 Salzburg
Postsparkasse Wien, Konto: 1.614.880, BLZ: 60.000
IBAN: AT34 6000 0000 0161 4880, BIC: OPSKATWW
Für die Schweiz: Weltweite Kirche Gottes, Zürich
Postfach 8215, CH-8036 Zürich
Postfinance Zürich, Konto: 23-58243-7

Bulgarische Ausgabe: Sviata Istina, www.wcg.org/de/bulgaria
Russische Ausgabe: Sviataja Istina, www.wcg.org/de/bulgaria
Bildnachweise:
11: *www.BilderBox.com*
22: *CrossDaily*
2, 3, 7, 9, 13, 15, 18, 25. 27(r), 30, 31, 32: *DesignPics*
Titelseite, 4, 5, 16, 20, 21, 26, 27(l), 28, 29: *iStock*
6: *PixelQuelle*
23, 24: *Dan Thompson*
8: *D. Yovo*
Literaturnachweise:
Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Bibelzitate aus der revidierten Fassung 1984 nach der Übersetzung Martin Luthers.
Das ultimative Opfer stammt aus der Serie: **Ein festes Fundament: Die wesentlichen Grundlagen des christlichen Glaubens** (www.DiscipleshipJournal.com) und wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors **Clinton E. Arnold** veröffentlicht.
Was macht einen Christen aus? stammt aus der Januar/Februar-Ausgabe 2006 der afrikanischen *Worldwide News*. **Jesus – wie er wirklich war** stammt aus der Juli/August-Ausgabe 2006 der afrikanischen *WWN*. Beide Artikel wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion abgedruckt.
Historischer Rückblick (Barmer Theologische Erklärung), Ein Bund der Vergebung, Der Glaube eines Atheisten, Maßgebliches und Unmaßgebliches sowie **Ein Wunder in zerrissenen Blue Jeans** stammen aus der Juni/Juli-Ausgabe 2006 von *Christian Odyssey* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion abgedruckt.
Eine Geschichte dreier Städte wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors abgedruckt.
Kontaktadressen:
Unsere Ältesten/Gemeindeleiter stehen zur Verfügung, um zu beraten, die Bibel zu erläutern und Fragen zur christlichen Lebensweise zu beantworten. Wenn Sie einen von ihnen sprechen oder einen unserer Gottesdienste oder Hauskreise besuchen möchten, schreiben Sie bitte an die Ihnen nächstgelegene Adresse.

Deutschland:
Gemeinde Bonn:
Reinhard Wiedermann, Bonfelderstr. 2, D-74078 Heilbronn
Gemeinden Hannover und Münster:
Benno Benter, Heinrich-Hofrichter-Str. 16, D-49565 Bramsche
Gemeinden München/Nürnberg:
Dr. Ralf Weixler, Rahel-Straus-Weg 26, D-81673 München
Gemeinde Stuttgart:
Klaus Domes, Aalener Str. 9, D-71229 Leonberg

Österreich:
Gemeinde Wien:
Helmut Schmerold, Maximiliangasse 8/2, A-5020 Salzburg

Schweiz:
Weltweite Kirche Gottes
Postfach 8215, CH-8036 Zürich, info@wkg-ch.org

Nichts verbieten, was die Bibel nicht verbietet

rungsämtern" niedergelegt hat, ebenfalls kulturgebunden oder auf bestimmte Gegebenheiten in seinen Gemeinden zurückzuführen sind und deshalb heute in der Kirche nicht mehr als dauerhaft gültige Verbote betrachtet werden müssen. Da wir nichts verbieten wollen, was die Bibel nicht verbietet, werden wir ab sofort Frauen nicht mehr untersagen, zu Ältesten ordiniert und zu Pastoren ernannt zu werden.

Allerdings wissen wir, dass sich bei der Umsetzung dieser Richtlinienänderung einige praktische Schwierigkeiten ergeben.

Erstens werden nicht alle Mitglieder mit unserem Beschluss einverstanden sein. Vernünftige, hochgebildete Gelehrte kommen manchmal zu einer anderen Schlussfolgerung – vielleicht, indem sie 1. Timotheus 2,12 als die „klare" Stelle und 1. Korinther 11 als die unklare betrachten.[4] Wir respektieren ehrliche Meinungsunterschiede und wollen Gemeinden keine Führungspersonen aufdrängen, die auf Widerstand bei den meisten Mitgliedern stoßen.[5]

Zweitens sind nicht alle Frauen – wie auch nicht alle Männer – für Führungsämter geeignet. Nur Menschen, die die zur Führung notwendigen Geistesgaben haben, sollten in Ämter berufen werden. Sind Geistesgaben vorhanden und besteht Bedarf in der Gemeinde, so erwarten wir, dass die Person von der Gemeinde anerkannt wird.

Die Ordination von Ältesten ergibt sich aus der örtlichen Gemeindesituation, wo die anerkannten Gaben und ein Herz für den Dienst, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, die Eignung für die Ordination bestimmen.

Drittens gibt es (wie in Ephesus) örtliche Gegebenheiten, unter denen es kontraproduktiv wäre, Frauen zu Amtsträgern zu machen. Manche Kulturen und Subkulturen auf der Welt betrachten weibliche Führung als anstößig. Obschon Kulturen uns oft dadurch überraschen, dass sie Ausnahmen zur Tradition gestatten, muss man doch abwägen, welche Führer „einen guten Ruf haben bei denen, die draußen sind" (1Tim 3,7).

Kurz, unser kirchlicher Standpunkt ist: Frauen dürfen nunmehr zu Ältesten ordiniert und zu Pastoren ernannt werden.[6] Dies ist eine Erlaubnis, kein Muss. Wir planen nicht, weibliche Kandidaten für das Amt des Ältesten oder Pastors zu suchen, nur weil sie weiblich sind, sondern Älteste und Pastoren können fortan gleichermaßen aus den Reihen von Männern und Frauen ausgewählt werden.

Jeder Pastor bzw. jede Pastorin sollte danach ernannt werden, ob er/sie 1) die erforderlichen Führungsqualitäten hat und ob 2) die Gemeinde diese Qualitäten anerkennt und ob eine Gemeinde einen Pastor oder Ältesten braucht.

Fragen und Bedenken

Was geschieht, wenn eine Frau, die in ihrer ersten Gemeinde zum Ältesten ordiniert worden ist, in eine andere Gemeinde umzieht? Das Gleiche, was geschieht, wenn ein männlicher Ältester umzieht – die Ordination bleibt gültig, aber die Person hat in der neuen Gemeinde nicht automatisch die Befugnis, als Ältester zu arbeiten. Die Leitung in unseren Gemeinden hängt vom Bedarf in der Gemeinde und von der Zustimmung der Kirchenoberen ab. Ein Kandidat für die Ordination, ob männlich oder weiblich, wird folglich durch die Anerkennung des Dienstes und der Führungsfähigkeiten bestätigt. Wenn jemand Führungsgaben hat, so werden diese mutmaßlich auch in anderen Rollen (an)erkannt werden, wenngleich das einige Zeit dauern kann.[7] Titel für Aufgaben von ordinierten Personen sind örtlich unterschiedlich. Einige Älteste fungieren als Leiter von Dienstbereichen, einige sind Hilfspastoren usw. Einige Frauen im pastoralen Dienst können informell in einer Art von „Co-Pastor"-Rolle fungieren; bei anderen mag das auf Grund ihrer eigenen Geistesgaben nicht der Fall sein.

Älteste sollten unter keinen Umständen die Ordination ihrer eigenen Ehefrauen in die Wege leiten, und auch keinem Komitee angehören, das solche Empfehlungen macht. Die Ehefrau eines Pastors, die ein Kandidat für die Ordination als Ältester sein möchte, wird dem gleichen Auswahlverfahren wie

Unterschiedliche Auffassungen tolerieren

jeder andere Kandidat unterstehen.

Einige Mitglieder mögen – auch wenn sie in ihrer eigenen Gemeinde einen männlichen Pastor haben – daran Anstoß nehmen, dass WKG-Gemeinden in anderen Weltteilen vielleicht Pastorinnen haben. Wenn sie daran Anstoß nehmen, dann glauben wir, dass sie nach Konformität am falschen Ort suchen. So wie wir unterschiedliche Auffassungen darüber haben können, was die Bibel über Seelenschlaf, über das Millennium oder die Entrückung sagt, können wir auch abweichende Auffassungen darüber haben, was die Bibel über Frauen in Führungsämtern sagt.

Oft läuft die Sache darauf hinaus, welche Präferenz eine Person hat, die Aussagen des Apostels Paulus zu interpretieren: An einer Stelle erlaubt Paulus Frauen das Sprechen, an einer anderen Stelle verbietet er es. Welche Richtlinie ist eher permanenter Natur? Ist das Verbot vorübergehender Natur, genauso wie es die Richtlinie in Bezug auf die Witwen ist?[8] Wir glauben, dass es in unserer Glaubensgemeinschaft für Menschen Raum gibt, beide Standpunkte in Bezug auf die Frauenordination zu vertreten, und dass dies keine Angelegenheit ist, auf Grund derer sich Menschen anschuldigen, verurteilen oder die Gemeinschaft aufkündigen sollten.

Manche Menschen sorgen sich, dass Kirchen, die auch Frauen in Führungsämtern zulassen, ungewollt zur Geschlechter- oder „Gender"-Verwirrung in der westlichen Gesellschaft beitragen. Dies ist ein weiteres „Wehret den Anfängen"-Argument, das tiefe emotionale Besorgnisse berührt, aber es ist unlogisch.[9] Die Tatsache, dass Gott im alten Israel Frauen zu Führungsrollen berufen hat, ist ein Beweis gegen die Gültigkeit dieses Arguments. Genauso gut könnte man behaupten, weibliche Führungskräfte im weltlichen Bereich trügen zur Gender-Verwirrung bei, aber wir müssen anerkennen, dass Gott für das alte Israel eine weltliche FührerIN berief.[10] Wenn die Gesellschaft ohne Gender-Verwirrung weibliche Lehrer, Ärzte und Politiker haben kann, dann sollte auch die Kirche weibliche Führungskräfte haben dürfen, denn gerade in der Kirche existiert ja die logische Grundlage für Geschlechtergleichheit.[11] Die Kirche lehrt, dass wir alle nach Gottes Bild geschaffen und alle gleichermaßen Erben des Heils sind. Die Gender-Verwirrung, die man heute in der Gesellschaft vorfindet, ist bedauerlich, kann aber nicht dadurch behoben werden, dass die Kirche Einschränkungen erlässt, die nicht durch die Schrift gedeckt sind.

Die Weltweite Kirche Gottes hat mehrere Jahre einem intensiven Studium der Rolle der Frau in Führungsämtern gewidmet. Sie konzentrierte sich dabei spezifisch auf die Frage der Frauenordination und der damit verbundenen Frage, ob Frauen als Gemeindepastoren dienen können. Während dieses ganzen Prozesses wurde Input von unseren Mitgliedern, Pastoren, unseren pastoralen Aufsehern, unserem Doktrinären Komitee und anderen Angestellten der Kirche eingeholt, empfangen und sorgfältig erwogen. Wir haben unser Studium auf die Bibel, und nicht auf zeitgenössische Kultur oder Erfahrung basiert.

Wenngleich wir die Schriften vieler Autoren gelesen und in Betracht gezogen haben, taten wir dies in der Absicht, ein besseres Verständnis der Heiligen Schrift zu erhalten, wobei wir uns der Leitung des Heiligen Geistes unterstellten. Weil wir nicht verbieten wollten, was die Bibel nicht verbietet und den Wunsch hatten, dass all unsere Mitglieder ihre gottgegebenen Gaben benutzen, um ihr vollstes Potential zum Nutzen der Kirche zu erreichen, ist es unsere glaubensgemeinschaftliche Position, dass auf Grundlage der örtlichen Gegebenheiten und der Charaktermerkmale der jeweiligen Person, Frauen als Älteste ordiniert und zu Pastoren ernannt werden können. □

---

1 *Thomas Schreiner, „An Interpretation of 1 Timothy 2:9–15" – Eine Auslegung von 1. Timotheus 2,9–15, in Women in the Church – Frauen in der Kirche, 2. Ausg., hrsg. v. Andreas Köstenberger und Thomas Schreiner, Baker 2005, S. 85.*

2 *Die Schrift räumt Frauen weltliche Gewalt über Männer ein, und es versteht sich nicht von selbst, dass dies im weltlichen Bereich erlaubt, im religiösen verboten sein soll. Auch versteht sich nicht von selbst, dass eine zeitliche Priorität (dass der Mann zuerst erschaffen wurde) Autorität im einen Bereich verleiht, aber nicht im anderen.*

3 *Prophetie kann neue Offenbarungen von Gott beinhalten; Lehre dreht sich um sorgfältiges Wiederholen alten Materials. Das deutet darauf, dass zur Prophetie höhere Autorität notwendig ist als zum Lehren, und da Frauen Vollmacht zur prophetischen Rede haben, müssten sie auch Vollmacht zum Lehren haben; das Verbot in 1. Timotheus 2 wird am besten als zeitlich befristetes Verbot gesehen. Mary Evans schreibt: „Es wird [von Lehrern] meist angenommen, dass das Lehren, anders als die Prophetie, eine besonders autoritative Funktion sei, doch diese Unterscheidung lässt sich aus dem Neuen Testament kaum rechtfertigen, weil dort die Prophetie das höhere Ansehen zu genießen scheint" (Woman in the Bible – Die Frau in der Bibel, InterVarsity 1983, S. 104).*

4 *Sie mögen – vielleicht ganz unbewusst – durch ihre Kultur oder durch Angst vor kulturellem Wandel beeinflusst sein, wie auch wir durch unsere Kultur unbewusst beeinflusst sein können. Obwohl niemand 100%ige Objektivität erreichen kann, müssen wir alle, so gut wir können, zu unseren Schlussfolgerungen kommen, ohne diejenigen zu verdammen, die zu abweichenden Meinungen gelangen. Evangelische Kirchen fingen im 19. Jahrhundert an, Frauen zu ordinieren, schon lange vor der modernen Frauenrechtsbewegung.*

5 *Thomas Schreiner, ein Konservativer, schreibt: „Manche Frauen haben zweifellos die Geistesgabe des Lehrens. Männer sollten offen dafür sein, biblische und doktrinäre Weisung von Frauen zu empfangen … Außerdem sollten Frauen dazu ermutigt werden, anderen das mitzuteilen, was sie aus der Schrift gelernt haben, wenn sich die Gemeinde versammelt. Das in Kolosser 3,16 und 1. Korinther 14,26 empfohlene gegenseitige Lehren ist nicht auf Männer beschränkt" („Women in Ministry" – Frauen im geistlichen Amt, in Two Views on Women in Ministry – Zwei Ansichten über Frauen in geistlichen Ämtern, hrsg. v. James R. Beck und Craig L. Blomberg, Zondervan 2001, S. 191).*

6 *Manche nennen diesen Standpunkt „egalitär", aber uns gefällt dieses Etikett aus zwei Gründen nicht: 1) Wegen unserer Sensibilität für örtliche Bedenken planen wir keine „Quotenaktion" zur aggressiven Durchsetzung eines Frauenanteils bei Ältesten und Pastoren. 2) Wir haben bei egalitären Gelehrten viele „exegetische Exzesse" gesehen, d. h. Versuche, die eigene Agenda mit Gewalt in die Schrift hineinzulesen, und wir wollen nicht, dass man glaubt, wir billigten solche Exzesse. Auch das Etikett „feministisch" lehnen wir ab, weil auch dieses Etikett häufig mit Agenden verbunden ist, die wir nicht unterstützen.*

7 *Da der Führungsstil von Kultur zu Kultur stark variieren kann – in der einen feinfühlig, in der anderen direkter –, ist es möglich, dass die geistlichen Gaben, die jemanden in der einen Gemeinde führungsgeeignet machten, in einer anderen untauglich sind.*

8 *Als weiteres Beispiel einer vorübergehenden Richtlinie tolerierte Paulus die Sklaverei, weil sie im ersten Jahrhundert vorherrschend war, obwohl sie alles andere als ideal war.*

9 *Einige haben Bedenken geäußert, dass die Prinzipien, die wir bei der Erreichung unserer Schlussfolgerungen über die Frauenordination benutzt haben, uns auch dazu anleiten könnten, unsere Lehre in Bezug auf die Ordination von praktizierenden Homosexuellen zu revidieren. Die Argumente zugunsten der Ordination von Homosexuellen, obwohl sie sich in gewisser Weise mit den Argumenten zur Frauenordination überlappen, unterscheiden sich trotzdem in der letzten Analyse von den Argumenten zur Frauenordination, und es ist unsere Position, dass das Erstere nicht vom Letzteren her begründet werden kann.*

10 *Manche sagen, Gott habe Debora nur auf Grund außergewöhnlicher Umstände berufen. Wir könnten darauf verweisen, dass auch in einigen unserer Gemeinden heute außergewöhnliche Umstände gegeben sind.*

11 *Das Vorhandensein weiblicher Führungskräfte kann über die offensichtlichen biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau, etwa bei der Fortpflanzung, natürlich nicht hinwegtäuschen. Unsere Studie hat die Frage der Rolle von Männern und Frauen in Familien nicht angesprochen.*

Die Kultur berücksichtigen

Der Glaube eines Atheisten

Eine Diskussion mit Alister McGrath

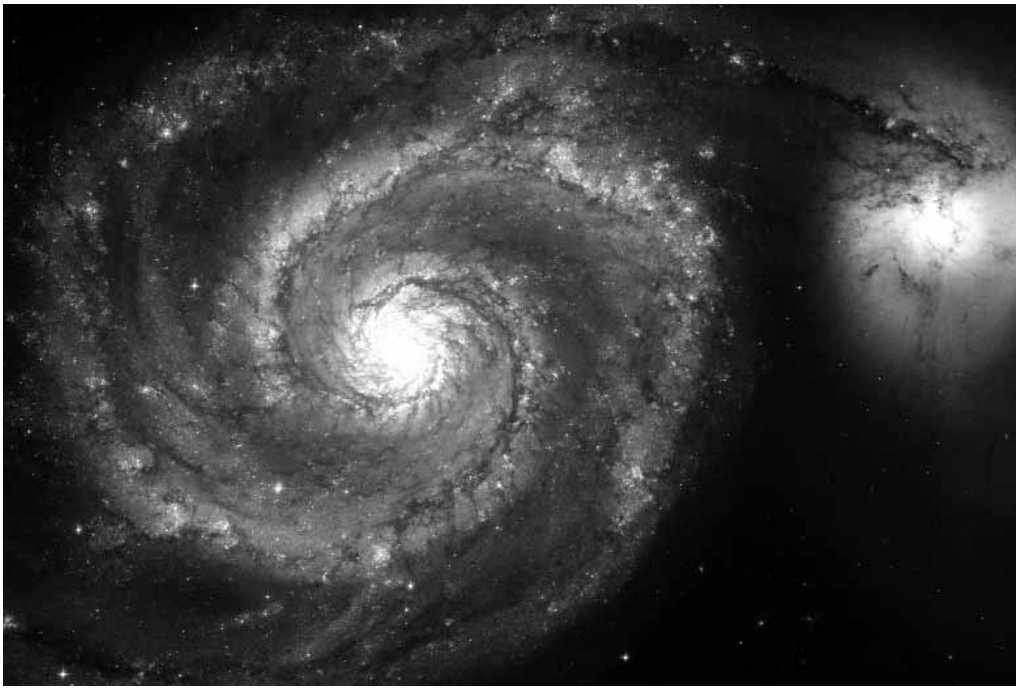
Alister McGrath

Die Redaktion der *Christian Odyssey* – eine Schwesterpublikation der *Nachfolge* – führte ein Gespräch mit Professor Alister McGrath

Christian Odyssey (CO): Viele Christen schüchtert es ein, wenn sie mit Argumenten konfrontiert werden, die gegen die Existenz Gottes sprechen; sie gehen dann in die Defensive, als gebe das Fehlen eines wissenschaftlichen Gottesbeweises dem Atheismus seinerseits eine wissenschaftlich fundierte Position. Bei Ihnen ist das anders. Warum?

Alister McGrath (AM): Ich weise ständig darauf hin, dass das vorhandene Beweismaterial – für sich allein – weder ausreicht, um uns in unserem Glauben zu bestärken noch in unserem Unglauben. Wenn Sie also zu einer dieser Positionen gelangt sind, so nur auf Glaubensbasis. Atheisten finden dies sehr bedrohlich und werden darüber oft überaus zornig. Ich aber bleibe dabei – und so geben sie schließlich nach.
Wir haben gegenwärtig eine Generation christlicher Glaubensführer, die hinsichtlich der Glaubwürdigkeit ihrer Position wirklich eingeschüchtert zu sein scheint. Sie fühlen sich von kultureller Seite her nicht ernst genommen. Die Wahrheit des Evangeliums, die ihnen wiederum neues Vertrauen in die Gute Botschaft selbst geben könnte und sie unsere Denkart nachvollziehen ließe, ist nicht tief genug in ihnen verwurzelt.

CO: Verfechter des Atheismus wie Dr. Richard Dawkins sehen in der Gottlosigkeit die für einen denkenden Menschen einzig mögliche Einstellung. Dr. Dawkins kann in der Darlegung seiner Sichtweise nun schon ziemlich vernichtend daherkommen. So mag es denn auch nicht verwundern, dass viele Glaubensvertreter des Christentums sich nicht so gern mit ihm anlegen.



Wirklich alles nur reiner Zufall?

AM: Herr Dawkins ist da eindeutig zu weit gegangen. Wenn ich andere seinem Argumentationsgang folgen lasse, wird ihnen klar, dass der Atheismus vielmehr eine Frage des Glaubens ist als eine mit wissenschaftlichen Argumenten zu untermauernde Gewissheit. Bis dahin ist ihnen jedoch nicht bewusst, dass der Atheismus ein Glaube ist, der wie das Christentum auch Fanatiker und Fundamentalisten kennt.

CO: Was sagen Sie zu der gegenwärtigen Diskussion über Intelligent Design? Einerseits scheint diese Lehre einen vernünftigen Ansatz zu bieten, die Ungereimtheiten der Evolutionstheorie zu begreifen. Viele Wissenschaftler, die an einen Schöpfer glauben, stehen ihr jedoch mit Argwohn gegenüber.

AM: Intelligent Design (ID) stellt durchaus schlüssig den Gedanken in Frage, man könne jeden Aspekt der Welt mit der Evolutionstheorie erklären. Die atheistischen Auswüchse des Darwinismus gilt es anzufechten. Die Anhänger von ID stellen ebenso völlig zu Recht fest, dass es Gebiete gibt, die mit dem gegenwärtigen Stand der Evolutionstheorie nicht erklärbar sind. Dies ist ein durchaus wichtiges Argument, da man oft auf Anhänger der Evolutionstheorie stößt, die behaupten, damit alles und jedes erklären zu können. Es gibt aber große Erkenntnislücken. Und hier liegen die Stärken der ID-Theorie. Mir gibt vielmehr zu denken, dass auch diese Theorie ihre Schwächen hat. Eine besteht

Der Mensch der Postmoderne fragt: „Funktioniert es?“

darin, dass einige ID-Anhänger auf Erkenntnislücken hinweisen, die nicht erklärbar sind, und im nächsten Schritt argumentieren, Gott helfe uns dabei, sie zu schließen. Wenn wir aber dieses Gespräch in zehn Jahren führten, könnten sich jene Lücken geschlossen haben. Es ist das alte „Gott-der-Lücken"-Problem. Mir geht es darum, dass das heute Unerklärbare sich schließlich vielleicht doch einmal erklären lässt.

Ein meiner Meinung nach besserer Ansatz ist festzustellen, dass allein die Tatsache, Dinge erklären zu können, schon überaus bemerkenswert ist. Meine Argumentation zielt ebenso wie die John Polkinghornes nicht auf die einzelnen Erkenntnislücken ab, in Bezug auf die die Wissenschaft gegenwärtig in Erklärungsnot ist, sondern auf das große Bild selbst, für das Erklärungsbedarf besteht. Wissenschaftlich gesehen ist es einfacher und leichter zu akzeptieren und umgeht darüber hinaus die mit dem Fortschreiten des Erkenntnisstandes verbundene Klippe.

Wir stützen uns damit auf eine Argumentation, die wir bei vielen Autoren des 20. Jahrhunderts, wie Albert Einstein und Ludwig Wittgenstein, um nur zwei zu nennen, vorfinden. So argumentiert man hier, dass die Verständlichkeit des Universums als solches einer Erklärung bedarf. Nicht die *Lücken* in unserem Weltverständnis werfen uns auf Gott zurück, sondern der *Gesamtumfang* wissenschaftlicher Erkenntnis selbst bedarf einer Erklärung. Meine Argumentation geht kurz gesagt in die Richtung, dass es die *Erklärbarkeit selbst zu erklären gilt*. Und das Christentum liefert uns ebendiese Erklärung. Es bringt uns das „große Ganze" nahe. Ich bin ein Anhänger C.S. Lewis', und meiner Meinung nach ist das folgende Zitat eines seiner besten: „Ich glaube an das Christentum, so wie ich daran glaube, dass die Sonne aufgeht: Nicht nur, weil ich es sehen kann, sondern weil ich dadurch alles andere sehe." Und die christliche Weltsicht hilft uns zu erkennen, welchen Gesetzen die Wissenschaften folgen.

CO: Ihr persönlicher Glaubensweg führte Sie vom aggressiven Atheismus hin zu einer tatkräftigen Unterstützung des Christentums auf intellektueller Ebene. Wie kam es zu diesem Sinneswandel?

AM: Ich glaube, dass es ein sich über etwa zwei Monate hinziehender Prozess war. Als Schüler war ich, wie Sie sagen, ein äußerst energischer Verfechter des Atheismus. Ich vertrat die Auffassung, dass die Wissenschaften den Glauben an Gott unmöglich gemacht haben. In meinen Augen gehörte dem Atheismus die Zukunft, während die Religion ein böses Relikt aus vergangenen Zeiten war.

Somit kann ich, wenn ich heute Bücher über den Atheismus lese, sagen; „So habe ich das auch einmal gesehen." Den darin angeschlagenen Ton erkenne ich sehr leicht wieder. Es gab mehrere Beweggründe, die zu meinem Sinneswandel führten. Noch während meiner Schulzeit habe ich begonnen – obwohl sich die Auswirkungen erst später herauskristallisierten – zu erkennen, dass die Wissenschaften die Existenz Gottes nicht zu widerlegen vermochten. Die wissenschaftliche Erkenntnis ist von einstweiliger Bedeutung. Unser Denken spiegelt das *Hier und Heute* wider, mit dem Lauf der Zeit kann sich jedoch unsere Sichtweise ändern. Meine Lektüre atheistisch geprägter Schriften ließ mich jedoch nicht erkennen, dass Wissenschaftler einen derartigen Meinungsumschwung zu vollziehen vermögen. Nach und nach setzte sich bei mir die Erkenntnis durch, dass die Menschen den Atheismus heute vielleicht für richtig halten mögen – was aber würde die weitere Entwicklung bringen? Zweifel quälten mich – es war jedoch noch kein Bewusstseinswandel. Dann wurde mir während meines Studiums an der Universität Oxford zweierlei klar; zum einen, dass ich das Christentum falsch eingeschätzt hatte. Auf intellektueller Ebene war es wesentlich weniger rigide, auf geistlicher Ebene dagegen wesentlich spannender, als ich gedacht hatte. Der christliche Glaube ließ mich die Dinge klar und deutlich erkennen. Ich fand ihn schlüssig und habe seither meine Meinung nicht geändert.

Die andere Erkenntnis war nicht so sehr intellektueller, sondern vielmehr persönlicher Natur. Ich stellte fest, dass die Christen unter meinen Freunden etwas an sich hatten, was mir abging. Es ist sehr schwer zu beschreiben. So etwas Friedliches, Zielbewusstes. Eine innere Überzeugung. Sie entdeckten etwas, was nicht nur *richtig* war, sondern darüber hinaus auch *wahrhaftig*. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie wichtig gerade dieser Aspekt ist.

Ich bin absolut überzeugt davon, dass der christliche Glaube intellektuell wahr ist. Er vermag jedoch darüber hinaus das Leben der Menschen zu verändern. Er spricht die Menschen in doppelter Hinsicht an. Einerseits vermittelt er etwas, von dessen Richtigkeit ich überzeugt bin und über dessen Wahrhaftigkeit ich mit jedermann diskutieren kann. Weiterhin aber kann er auch noch das Leben eines Menschen verändern. In unserer postmodernen Zivilisation scheinen die gültigen Wahrheitskriterien nicht zu lauten: „Ist es richtig und zutreffend?", sondern vielmehr „Funktioniert es?" Ich versichere Ihnen, der christliche Glaube funktioniert!

CO: Hat Ihnen die Tatsache, dass Sie als Wissenschaftler und Atheist zu Ihrer christlichen Überzeugung kamen, dabei geholfen, sich tiefgehender mit der Wahrheit des Evangeliums auseinanderzusetzen?

AM: Ich kenne die atheistische Denkart. Ich kenne die Argumente, die ich als Atheist anzuführen pflegte. Deshalb frage ich mich immer wieder, wie ich Atheisten meine Auffassung am sinnbringendsten deutlich machen und ihre eigene Überzeugung in Frage stellen kann.

Das ist für mich auf Grund meiner Vergangenheit und Erfahrung völlig normal. Die Schwierigkeit liegt meiner Meinung nach darin, dass man, wenn man immer schon Christ war, nicht recht gelernt hat zu verstehen, wie die übrige Welt denkt. Wir müssen eine Generation von Glaubensverfechtern und -verkündern heranbilden, die die Denkart des Atheismus und der Postmoderne zu durchdringen vermögen und in der Lage sind, mit deren Anhängern so zu sprechen, dass diese sie verstehen, und dabei Argumente anführen, die sie überzeugen.

CO: Es scheint, als müsse jemand, der einen guten Pastor abgibt, nicht unbedingt ein überzeugender Erweckungsprediger oder Vorkämpfer des Glaubens sein.

AM: Pastoren sehen sich mit vielen Aufgaben konfrontiert. Sie müssen gute Seelsorger und Prediger sein, und wir können nun einmal nicht alles gleich gut. Die Auseinandersetzung mit unserer Kultur erfordert ein gewisses Rüstzeug an Fertigkeiten, die normalerweise nicht zum Aufgabenspektrum eines Pastors gehören.

Es erfüllt mich mit Sorge, dass die Kirchen Christen allem Anschein nach nicht dazu ermuntern, sich als in der Öffentlichkeit wirkende Intellektuelle zu sehen. Und wir brauchen doch Menschen, die sich mit den von anderen aufgeworfenen Fragen auseinandersetzen. Wenn wir uns dieser Aufgabe nicht stellen, überlassen wir damit der anderen

Das Evangelium besitzt eine wunderbare Strahlkraft

Seite das Feld. Obwohl nicht viele von uns in dieser Richtung tätig sind, ist es äußerst wichtig, die Sache engagiert voranzutreiben.

CO: C.S. Lewis verglich das Christentum einst mit einem „riesigen Flur, von dem viele einzelne Räume abzweigen". Dem Erweckungsprediger fällt dabei die Aufgabe zu, die Menschen dazu zu bewegen, erst einmal die Eingangshalle selbst zu betreten. In den einzelnen Räumen finden sie dann Wärme, kameradschaftliches Miteinander und Nahrung. Leider sind einige der Räume nicht gerade einladend. Die Kirche ist oft nicht so, wie wir sie gerne hätten.

AM: Sie sprechen damit einen wesentlichen Punkt an. Das Evangelium besitzt eine wunderbare Strahlkraft – aber seine Umsetzung in den Gemeinden lässt vieles zu wünschen übrig. Oft frage ich mich, ob Menschen, die die Verkündigung des Evangeliums in die Kirche geführt hat, auch dort bleiben wollen. Ich berufe mich dann immer wieder auf Jesus Christus. Wie geht er auf den Einzelnen ein? Er gibt sich in einer Weise mit Menschen ab, die in der damaligen jüdischen Gesellschaft sicher oft Anstoß erregte – er nimmt diese Menschen an und heißt sie willkommen. Jesus kämpft aus meiner Sicht kompromisslos gegen Vorurteile an. Diese Beobachtung ist nicht immer Schlüssel zu einer Antwort, aber sie rückt die Dinge sicherlich in die rechte Perspektive. □

> » Ich stellte fest, dass die Christen unter meinen Freunden etwas an sich hatten, was mir abging. «

Alister McGrath ist Direktor des Zentrums für Evangelisation und Apologetik am theologischen Seminar Wycliffe Hall und Professor für Historische Theologie an der Universität Oxford. Er hat zahlreiche Bücher verfasst, u.a. Dawkins' God: Genes; Memes and the Meaning of Life (Der Gott Dawkins: Gene, Meme und die Bedeutung des Lebens) sowie The Twilight of Atheism: The Rise and Fall of Disbelief in the Modern World (Atheismus im Zwielicht; Aufstieg und Fall des Unglaubens in der modernen Welt).

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Tkach! Ich schätze mich glücklich, die neue Ausgabe von *Nachfolge*, Heft 6, bekommen zu haben.
Und so grüße ich Sie in dem wunderbaren Namen Jesu, und ich danke Gott für Ihr Leben, und ich danke Ihnen für den wunderbar ausgearbeiteten Artikel: „Der barmherzige Samariter:" Ja wirklich, so habe ich das noch nie gelesen und gehört. In dieser Geschichte, die der Herr Jesus da erzählt, ist das ganze Evangelium enthalten!
Das ist ja so wunderbar! Das muss ich noch ein paar Mal lesen. Ich sehe den Herrn Jesus in einem ganz anderen Licht. Er ist der barmherzige Samariter?! Mein barmherziger Samariter?! Wie wunderbar! Und nur ER kann uns von dem „Blutweg" erretten! Ich denke, ich liebe den Herrn Jesus jetzt noch viel mehr oder vielleicht: erst jetzt fange ich an ihn zu lieben. Jetzt wird mir sein schreckliches Leiden und Sterben viel verständlicher! Ich bin Ihnen so unendlich dankbar, sehr geehrter Herr Tkach! Machen Sie weiter so! *L. M., Beckingen*

Greg Albrecht hat in seinem Artikel die Belohnung nach Werken als nicht mit der Bibel übereinstimmend charakterisiert. Ich stimme ihm zu, wir sind errettet alleine durch Gnade, dadurch, dass wir (Joh 3) neu geboren, d. h. jetzt aus Gott sind (1Joh 4,4). Dem Erlösungswerk Christi können (und müssen) wir nichts hinzutun – und das ohne ein irgendwie geartetes „aber"!
Aus uns selbst erwachsende Werke, wie sie der mit Greg Albrecht befreundete Pastor anspricht, werden, wie die Bibel sagt, im Feuer (als Stroh) verbrennen (1Kor 3). Die nicht verbrennenden Werke können nur diejenigen sein, die Gott für uns vorgetan hat und in die wir einsteigen sollen (Eph 2,10). Gerettet sind wir durch Glauben, das Gericht (der Belohung, 2Kor 5,10) erfolgt, so mein Verständnis, jedoch auf Basis der Werke, in die wir eingestiegen sind. Somit kein „Gnade aber …", sondern ein „Gnade und noch viel mehr …" *H. P., Hünfelden*

Vielen Dank für die jahrzehntelange Zusendung Ihrer Zeitschriften. Sie waren für mich immer Aufmunterung und Hoffnung im Glauben. An vielen dunklen Tagen waren sie mir ein Lichtblick. Ich freue mich, dass Sie nunmehr eine verständnisvollere Sicht über Weihnachtsbräuche haben. Aus Vielen kann man Gutes herausfinden und daraus machen.
E. S., Bad Lippspringe

Von der letzten Ausgabe und vor allem vom Artikel über Weihnachten war ich schockiert und enttäuscht. Ich habe bereits Anfang der Siebziger Jahre die *Klar & Wahr* gelesen und musste während der letzten Jahre feststellen, dass ich *Klar & Wahr* sehr vermisse. Überhaupt die Aussagen von Herrn Armstrong!
Ehrlich gesagt unter diesem Aspekt der absoluten Annäherung an die derzeitigen Kirchen möchte ich in Zukunft keine Ausgabe der *Nachfolge* mehr beziehen!
G. K., Mauthausen, Österreich

Vielen Dank für die Lebenswörter, die ich ganz gerne lese. Bleiben wir stark im Herrn und warten wir auf sein Kommen (des Herrn Jesus Christus). *H. A., Halstenbek*

Ich erhalte nun fast zwei Jahre lang die *Nachfolge*. Besonders bewegte mich unlängst der Artikel „Von Fehlern und Trugschlüssen" von Greg Albrecht.
G. S., Omaruru, Namibia

In eigener Sache:
Wir begrüßen Kommentare und Leserbriefe zu Beiträgen und Berichten. Sie sind immer willkommen, auch wenn wir nicht jeden Leserbrief veröffentlichen oder nur in gekürzter Form abdrucken können! Schreiben Sie uns, wenn Sie etwas zu sagen haben. □

Jesus kämpft gegen Vorurteile an

Das ultimative Opfer

von Dr. Clinton E. Arnold

In bisherigen Studien *(Die Gabe der Gerechtigkeit* und *Heiligung: Rein und ausgesondert)* haben wir uns bereits einige biblische Bezeichnungen angeschaut, die unser Vokabular in Bezug auf das Heil bilden. Diese Wörter bezeichnen die vielen Facetten von Jesu Errungenschaften für uns in seinem Leben, seinem Tod, seiner Auferstehung und seinem fortwährendem Wirken in unserem Leben.

Bislang haben wir uns mit den Themen „Rechtfertigung" und „Heiligung" befasst. In dieser Folge werden wir uns mit drei Wörtern beschäftigen, welche die Opfernatur von Jesu Tod am Kreuz ansprechen: ***Sühne*** *[Wiedergutmachung, Genugtuung]*, ***Versöhnung*** *[Aussöhnung, Besänftigung]*, und ***Stellvertretung*** *[Ersatz, Austausch]*.

Wäre Sünde nie in die Welt gekommen, gäbe es keine Notwendigkeit für ein Opfer. Aber die Bibel sagt deutlich, dass „alle gesündigt haben und des Ruhmes mangeln, den sie bei Gott haben sollten" (Röm 3,23), und dass „es keinen Gerechten gibt, auch nicht einen" (Röm 3,10).

Unsere Sünde verursacht ein ernstes Dilemma. Gott ist vollkommen gerecht. Es ist seine Natur, Sünde zu hassen (Jer 44,4; Hab 1,13) und sie zu bestrafen (Röm 1,18; 2,5-9). Welche Hoffnung haben wir, die wir regelmäßig seine Entrüstung und seinen Zorn für unsere Missetaten auf uns ziehen, für eine Beziehung mit einem solchen Gott? Doch unsere Herzen sehnen sich nach dieser Beziehung. Gottes Lösung für dieses Dilemma besteht im Opfer.

Sühne

Bereits früh im Alten Testament begegnen wir dem ersten Wort, das mit dem Opfer in Verbindung gebracht wird – Sühne. Der Kontext sind Tieropfer. Nachdem die Sünde in 1. Mose ins Bild kam, etablierte Gott ein ganzes System von Tieropfern, um menschliche Sünde zu bedecken und eine Beziehung mit ihm zu ermöglichen. Wenn beispielsweise jemand sündigte, indem er Gottes Gesetz ungehorsam war, brachte die Person einen Stier (oder ein anderes Tier) zum Priester. Die schuldige Person bekannte dann seine Sünde und der Priester schnitt dem Tier die Kehle durch. Als das Blut aus der tödlichen Wunde hervorquoll, sprengte der Priester das Blut auf verschiedene Stellen des Altars. In 3. Mose 4,26 lesen wir, dass „der Priester so

Dieses ultimative Opfer befriedigte Gottes Gerechtigkeit

die Sühnung für ihn vollziehen soll und ihm [die Sünde] vergeben wird".
Sühne ist ein Akt, für eine begangene Missetat Wiedergutmachung zu leisten, und somit eine Beziehung, die zerbrochen war, wiederherzustellen. Das Blut des Tieres glich die begangene Sünde aus und machte so Harmonie mit Gott wieder möglich … bis die nächste Sünde geschah.
Sie sehen, dass die Tieropfer des Alten Testaments nur eine Notbehelfsmaßnahme waren. Der Hebräerbrief lehrt uns, dass „es unmöglich ist, durch das Blut von Stieren und Böcken Sünden wegzunehmen" (Hebr 10,4). Das bedeutet nicht, dass das Opfersystem des Alten Bundes eine Vergeudung war – es hatte einen Zweck. Tieropfer zeigten den Ernst, mit der Gott Sünde betrachtete: Ein unschuldiges Opfer musste leiden, verbluten und sterben. Diese Opfer wiesen auch auf ein zukünftiges Opfer hin, welches das Problem unserer Sünde wirksam lösen und schließlich den Zorn Gottes zum Schweigen bringen würde.

Versöhnung

Dieses ein für alle Mal gebrachte Opfer wird in zwei Schlüsselabschnitten der Bibel, die unser nächstes Wort einführen, klar beschrieben:
„Den [Christus] hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne [Versöhnung] in seinem Blut…" (Röm 3,25)
„Darin besteht die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde" (1Joh 4,10). Siehe auch Hebräer 2,17 und 1. Johannes 2,2.
Der Begriff Versöhnung leitet sich von einem lateinischen Wort *(propitio)* ab, das „besänftigen" bedeutet. Obwohl manche den Gedanken geschmacklos finden mögen, dass Gott zornig wird und seinen Grimm gegen die Sünde ausschüttet, ist dies nach der Bibel genau der Fall (Röm 1,18; 2,5). Wir dürfen niemals vergessen, dass „der Sold der Sünde der Tod ist" (Röm 6,23). Jesus versöhnte oder besänftigte Gottes Zorn für unsere Sünde, indem er ihn selber durch seinen schmerzhaften Tod an einem Kreuz auf sich nahm. Dieses ultimative Opfer befriedigte Gottes Gerechtigkeit und er wandte sich von seinem Zorn gegenüber denen ab, die das Geschenk von Jesu Opfer annehmen.

Stellvertretung

Dies bringt uns zu unserem letzten Wort: Stellvertretung. Sehen Sie, wir sind die schuldige Partei, die am Kreuz hätte hängen sollen, um die Strafe für unsere Sünden zu bezahlen. Unser Tod würde in der Tat die Notwendigkeit für Gerechtigkeit befriedigt haben. Der Schuldige wäre bestraft worden. Aber auch Gottes Liebe musste befriedigt werden. Seine Liebe war genötigt, Vergebung zu gewähren und eine ewige Beziehung zwischen Menschen und ihrem Schöpfer zu ermöglichen. Nur ein sündenloser Stellvertreter, Jesus, der Sohn Gottes, konnte dies zustande bringen.
Der Apostel Paulus erklärt dies folgendermaßen:
„Denn er [Gott] hat den [Christus], der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt" (2Kor 5,21).
Christi stellvertretendes Opfer erfüllt eine Prophezeiung, die Jesaja etwa 800 Jahre zuvor gemacht hatte: „Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn" (Jes 53,6).
Theologen haben diese Stelle oft als Jesu „stellvertretendes" Leiden genannt, das heißt, er litt an unserer Statt. Als unser Ersatz und Stellvertreter nahm er die Strafe auf sich, die wir verdienten.

Solch ein Opfer!

Wir beten einen Gott an, der vollkommen gerecht, heilig und doch überreich an Liebe ist. Er hält diese [Eigenschaften] in perfektem Gleichgewicht. Auf Grund unserer Sünde könnte es den Anschein haben, dass seine Liebe seine Gerechtigkeit übergehen müsste. Doch in seiner grenzenlosen Weisheit und außerordentlichen Liebe fand Gott einen Weg, diesen beiden Eigenschaften Ausdruck zu verleihen. Er vollstreckte seinen Zorn gegen seinen eigenen Sohn, damit wir durch ihn zurück in eine Beziehung mit unserem Schöpfer gebracht werden könnten.
Es gibt keine Opfertat, die dem Opfer des Sohnes Gottes gleichkommen kann. Es gibt kein Geschenk, das den Geschenken der Sühne, Versöhnung und Stellvertretung gleichkommen kann. □

Dr. Clinton E. Arnold ist Präsident der Abteilung für das Neue Testament an der Talbot School of Theology, Biola University. Der Artikel stammt aus der Serie „Ein festes Fundament: Die wesentlichen Grundlagen des christlichen Glaubens". Ursprünglich veröffentlicht in Discipleship Journal)

> » Jesus versöhnte oder besänftigte Gottes Zorn für unsere Sünde, indem er ihn selber durch seinen schmerzhaften Tod an einem Kreuz auf sich nahm. «

Was wir glauben

In der Vergangenheit haben viele unserer Leser angefragt, welche Lehren die *Weltweite Kirche Gottes* vertritt. Daher haben wir in kurzen Sätzen unsere Lehre umrissen.
Die in unserer Broschüre enthaltene Aufstellung unserer Glaubenssätze bildet kein abgeschlossenes Kredo.
Die Kirche hat immer neu die Verpflichtung, die Wahrheit zu ergründen und das Verständnis zu vertiefen.
Wenn Sie also mehr über uns wissen möchten, bestellen Sie Ihr kostenloses Exemplar bei: *Redaktion Nachfolge, Postfach 1129, D-53001 Bonn.*

Es gibt keine Opfertat, die dem Opfer des Sohnes Gottes gleichkommen kann

Das Markusevan

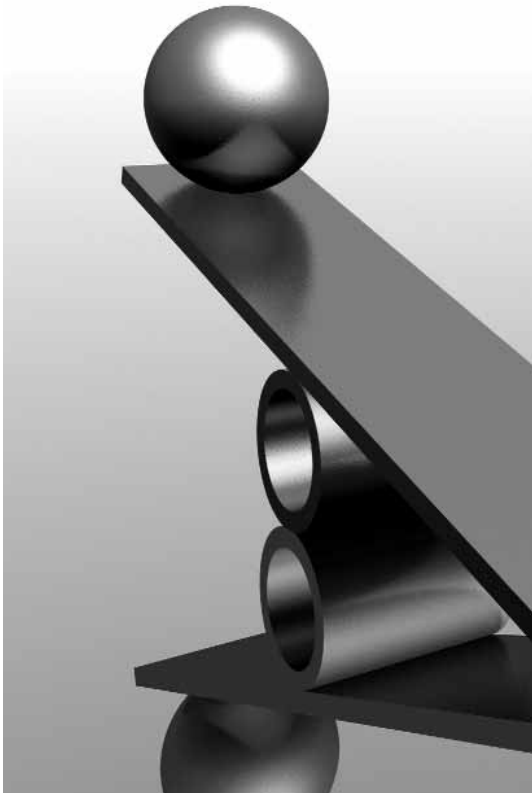
Lektion 17: Markus 3,13-19

Eine Lektion

Im Markusevangelium heißt es über Jesus: „Und er ging auf einen Berg und rief zu sich, welche er wollte, und die gingen hin zu ihm. Und er setzte zwölf ein, die er auch Apostel nannte, dass sie bei ihm sein sollten und dass er sie aussendete zu predigen und dass sie Vollmacht hätten, die bösen Geister auszutreiben. Und er setzte die Zwölf ein und gab Simon den Namen Petrus; weiter: Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, und gab ihnen den Namen Boanerges, das heißt: Donnersöhne; weiter: Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn dann verriet."

aber belehrte sie darüber, worum es bei der Autorität eigentlich geht. Richtig ausgeübt, ist die Autorität ein Segen für diejenigen, die unter ihr leben.

Im Altertum konnte Autorität alles andere als ein Segen sein. Ja, in jedem Zeitalter der Weltgeschichte haben gemeine und selbstsüchtige Menschen die Autorität als Freibrief für Gewalt und Grausamkeit missbraucht. Auch heute mangelt es in der Welt nicht an Tyrannen, Diktatoren, korrupten Managern und Polizeibeamten, despotischen Chefs und prügelnden Ehemännern, Eltern und Gefängniswärtern. Wo und wann immer Menschen Gewalt über andere Menschen haben, bietet sich die Möglichkeit zu Ausbeutung und Misshandlung.



» Jesus kam mit allumfassender Autorität in diese Welt, nicht, um die Menschen zu übervorteilen oder ihren Willen zu brechen, sondern um zu befreien. «

„Wenn die Gerechten die Oberhand haben, so freut sich das Volk …", sagt Sprüche 29,2 (Menge-Übersetzung).

Wer hat die „Oberhand", wer hat Vollmacht, wer hat Autorität über Sie? Sehen Sie den Betreffenden als Segen? Oder als „bösen Geist"?

Jesus hatte einen anderen Begriff von Autorität als der normale Mensch. Als sich einmal ein Streit unter den Jüngern erhob, wer der Größte unter ihnen sei, sagte Jesus zu ihnen: „Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener" (Lk 22,25–26).

Die Auseinandersetzung unter den Jüngern um Autorität war ziemlich repräsentativ für normales menschliches Verhalten. Jesus

„Ihr Herren", mahnt Paulus, „was recht und billig ist, das gewährt den Sklaven, und bedenkt, dass auch ihr einen Herrn im Himmel habt" (Kol 4,1). Gott ist gerecht und fair. Das heißt mindestens zweierlei: Einmal, dass er auch Ihnen und mir gegenüber gerecht und fair ist, und es heißt zweitens, dass Sie und ich auch anderen gegenüber gerecht und fair sein müssen, weil wir zu ihm gehören.

Darunter verstand man böse Geister, die ihre Opfer tyrannisierten und quälten indem sie sie ständig unter Druck setzten und so schließlich willenlos machten. Diese bösen Geister sahen in Jesus ihren Erzfeind – zu

» Die Auseinandersetzung unter den Jüngern um Autorität war ziemlich repräsentativ für normales menschliches Verhalten. «

Befreiung

Als Jesus den Aposteln Vollmacht (= Autorität) verlieh, tat er dies zu einem ausdrücklichen Zweck – zum Austreiben von Dämonen.

Recht. Jesus vertrat absolut die Gegenposition, nämlich die gegen Grausamkeit und Unterwerfung von Menschen. Eines seiner erklärten Ziele war es, sie auszutreiben und

Autorität muss befreiend eingesetzt werden

gelium –

J. Michael Feazell

über Autorität

Wie wirkt sich unsere alltägliche „Macht“ auf andere aus?

ihrer Tyrannei ein Ende zu machen. Seltsamerweise betrachteten die bösen Geister Jesus als ihren „Quälgeist“, weil er ihrer Menschenquälerei einen Riegel vorschob. „Was willst du von uns, du Sohn Gottes?“, fragten einige von ihnen (sie wussten also, wer er war). „Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe es Zeit ist?“ (Mt 8,29.) Die bösen Geister erkannten Jesu Autorität und wussten, dass er ihre gangsterhafte Autorität, die sie sich angemaßt hatten, nicht dulden würde. Den Aposteln verlieh Jesus Autorität, damit sie genau das taten, was er tat – Gefangene befreien.

Jesus kam mit allumfassender Autorität in diese Welt, nicht, um die Menschen zu übervorteilen oder ihren Willen zu brechen, sondern um zu befreien. Ob wir von der Befreiung aus der grausamen Herrschaft und Unterdrückung durch böse Geister oder von der Befreiung aus jedweder sonstigen Art der Unterdrückung reden: Jede Autorität muss der Befreiung dienen – dazu, die Dinge für die Beherrschten besser zu machen. Autorität in Gottes Sinn dient dem Wohl und der Förderung der Menschen. Sie soll mit anderen pfleglich umgehen, ihnen helfen, sich zu entwickeln, sich zu entfalten und zu wachsen. Gewiss muss Autorität manchmal auch „strafend“ eingesetzt werden. Auch Strafe kann eine Befreiung sein, wenn sie mit Weisheit gepaart ist. Ein Herz, liebevoll regiert, kennt den Unterschied zwischen Zurechtweisung und Grausamkeit.

Wir haben die Wahl

Wenn wir über Autorität verfügen, haben wir die Wahl, wie wir sie ausüben wollen. Wir können sie ausüben, um uns durchzusetzen. Wir können sie ausüben zu Rache oder Vergeltung. Wir können sie ausüben, um Freunden oder Verwandten etwas zuzuschanzen. Wir können sie ausüben, um uns der Verantwortung für unser Handeln zu entziehen. Nichts davon hatte Jesus im Sinn, als er seinen Aposteln Autorität verlieh.

Jesus delegierte Autorität, damit sie genutzt werden konnte, um andere aus Knechtschaft und Unterdrückung zu befreien. Wie jede gute Gabe ist auch diese nicht gegen Missbrauch gefeit. Wir können Autorität ausüben, um unseren Willen durchzusetzen, aber auch, um dafür zu sorgen, dass das Richtige geschieht – ob es uns persönlich etwas nützt oder nicht.

Wer untersteht Ihrer Autorität? Angestellte? Verbands- oder Vereinsmitglieder? Inhaftierte? Familienangehörige? Gemeindemitglieder? Kinder? Betrachten die Sie als Segen? Oder als „bösen Geist“?

Jesus kommt zu uns mit Befreiung. Teil dieser Befreiung ist der, dass er die Schreie der Unterdrückten hört. Ein anderer Teil ist der, dass er die Herzen der Unterdrücker bewegt und ändert. Wenn wir leiden, können wir unseren Erlöser um Linderung bitten. Wenn diejenigen, die unserer Autorität unterstellt sind, uns mehr als Übel- denn als Wohltäter sehen, dann dürfte es an der Zeit sein, dass wir unseren Erlöser bitten, er möge auch unsere Herzen bewegen und ändern. □

„Die Könige herrschen über die Völker …“

» Ein Herz, liebevoll regiert, kennt den Unterschied zwischen Zurechtweisung und Grausamkeit. «

Gott ist uns gegenüber gerecht und fair

Eine Geschichte drei

Im Gegensatz zu Ninive und Samaria existiert Jerusalem heute noch.

Jerusalem, Samaria und Ninive waren drei Metropolen der alten Welt. Ninive und Samaria liegen heute in Trümmern; Jerusalem ist Metropole geblieben, Brennpunkt von Spannungen, Konflikten, Hoffnungen. Vor 2700 Jahren wurden diese drei Städte hineingerissen in eine dynamische Konfrontation zwischen Machtpolitik und dem Willen Gottes.

Jesaja, der Prophet, erlebte das als Zeitzeuge. Er war berufen, dem Zeitgeschehen eine göttliche Perspektive zu verleihen. Seine Worte, überliefert im Alten Testament, sind lebendige Mahnung: Über allen menschlichen Gewalten, über Herrschern und Imperien steht Gott als letzte Instanz.

Gott will, dass wir eine Lehre ziehen aus dem, was mit Jerusalem, Samaria und Ninive geschah.

Jerusalem war die Hauptstadt des Südreiches Juda. Samaria war die Hauptstadt des Nordreiches Israel. Und Ninive war der urbane Mittelpunkt des Reiches Assur, im heutigen Nordirak.

Im siebenten Jahrhundert v. Chr. begann sich das Assyrische Reich wieder auszudehnen und schluckte kleinere Nachbarnationen. 745 kam Tiglat-Pileser an die Macht und fiel um 740 in Nordsyrien ein. Unaufhaltsam drangen die assyrischen Marschkolonnen durch das obere Jordanland vor, nahmen Galiläa und Gilead und führten viele Nordisraeliten in Gefangenschaft. Israels König Menahem musste Tribut zahlen (2Kö 15,19).

Die Welt veränderte sich, und die Zukunft sah unsicher aus. Die kleinen Fürsten rangelten und hangelten und suchten einander auszustechen und Assurs Gunst zu erringen. Sich mit dem assyrischen Reichsherrscher gut zu stellen, schien der Schlüssel zum Überleben zu sein.

In dieser Not- und Kriegszeit sandte Gott einen Propheten namens Jesaja, um eine göttliche Perspektive ins Tagesgeschehen zu bringen. Die Assyrer mochten in den Augen ihrer Nachbarn furchterregend wirken, aber in Gottes Augen waren sie und alle Völker nur „wie ein Tropfen am Eimer" (Jes 40,15).

Sorge um alle Menschen

Jesaja stammte aus Juda, und er brachte eine Botschaft für die Menschen Jerusalems. Gottes Tempel stand noch in Jerusalem, und Gott wollte sein „erwähltes Volk" nicht verlassen. Aber er sorgte sich auch um das Nachbarreich Israel. Dessen Bewohner waren die Nachfahren der zehn Stämme, die sich vor drei Jahrhunderten von Juda und Jerusalem abgespalten und Samaria zu ihrer Hauptstadt gemacht hatten. Auch sie waren Gottes erwähltes Volk.

Gott liebte sogar die grimmigen Assyrer, und ihre scheinbar uneinnehmbare Hauptstadt Ninive lag nicht außerhalb des Bereichs seiner Sorge. Ja, vor einiger Zeit hatte er sogar einen Propheten geschickt (Jona), mit einer Aufforderung an Ninive, Buße zu tun, sonst werde die Stadt untergehen. Überraschenderweise hatte Ninive sich gebeugt. Aber diese Stimmung hatte bei den Assyrern wohl nicht lange vorgehalten, und ihre Urenkel waren erneut auf dem Kriegspfad.

So galt der Appell des Jerusalemer Bürgers Jesaja nun im Grunde allen Menschen: Sein Aufruf zu Reue und Hoffnung sollte allen, die Ohren hatten zu hören, nahebringen, dass Gott als Souverän in allem Weltlichen das „letzte Wort" hat. Kein Mensch und kein Ort liegen außerhalb seines Augenmerks. Und wenn auch, menschlich gesehen, die Lage für die kleinen Nationen bedrohlich aussah - Gott war bereit, zu ihren Gunsten einzugreifen, wenn sie sich in Reue und Glauben zu

Lange Zeit bezweifelte die Wissenschaft die historische Wahrheit dieser biblischen „Geschichte dreier Städte". Es gab keinen handfesten Beweis, dass das Reich Assur je existiert hatte. Ab dem 19. Jahrhundert brachte die Archäologie dann die Beweise ans Licht.

In den ausgegrabenen Palästen der Assyrerkönige fand man massive steinerne Flachreliefs, die von den Taten der Herrscher berichten. Viele davon können heute im Britischen Museum besichtigt werden. Dort kann der Besucher sich ein Bild machen von der Macht der assyrischen Militärmaschine und von der Blutspur der Verwüstung, die sie bei der Unterwerfung der schwächeren Nachbarnationen hinterließ.

Über allem steht Gott als letzte Instanz

er Städte

Neil Earle

ihm bekehrten. Aber bekehrten sie sich? Das „erwählte Volk" war weit abgedriftet von Gott.

Jesajas Name bedeutet „Jahwe Heilsbringer", und er ist vor allem bekannt für seine vielen Prophezeiungen eines Messias, der sein Volk zum ewigen Heil führt. Doch Jesaja war kein weltfremder Mystiker, mit dem Kopf in den Wolken, der fromme Phrasen von sich gibt, während um ihn die Welt in Scherben fällt. Dem erwählten Volk drohte ganz unmittelbare Not, und es brauchte Gottes Hilfe sofort. Die Assyrer kamen.

Die Nachricht ließ den Menschen in Nahost das Blut gefrieren. Gerüchte über Assurs grausamen Beutezug machten Völker zittern. Ninives Kriegsherren setzten Terrorpropaganda ein! Ein assyrischer Heerführer prahlte: „Ich stürmte die Berggipfel und nahm sie ... Die Köpfe ihrer Krieger schnitt ich ab und stapelte sie zu einer Säule vor ihrer Stadt ... Ich häutete alle Anführer, die sich aufgelehnt hatten" (zitiert nach Finegan, *Light From the Ancient Past*, S. 202-3).

Solcherart waren die Kräfte, die Samaria und Jerusalem bedrohten. Doch Jesaja, der Prophet, zeigte Courage. Er wusste, dass das grausame Assur gegen den Gott Israels nicht bestehen konnte. In einer gewagten Prophezeiung sagte er das Ende Assurs voraus, als das Reich noch auf der Höhe seiner Macht stand: „Wenn aber der Herr all sein Werk ausgerichtet hat auf dem Berge Zion und zu Jerusalem, wird er sprechen: Ich will heimsuchen die Frucht des Hochmuts des Königs von Assyrien und den Stolz seiner hoffärtigen Augen ..." (Jes 10,12).

Aufziehende Schatten

Vor der Demütigung Ninives hatte Jesajas Gott aber noch den selbstzufriedenen, götzendienerischen Israeliten und den Bürgern Samariens den Kopf zurechtzusetzen. Diese Menschen hatte Gott ja erwählt, der Welt ein Vorbild zu sein. Er hatte ihnen sein Gesetz gegeben und verheißen, sie zu segnen und zu schützen, während sie der Welt eine neue Lebensweise vorlebten. Stattdessen hatten die Israeliten sich, wie alle anderen Völker, aufs schlüpfrige Parkett der Machtpolitik und des habgierigen Kommerzialismus begeben.

Gegen den sittlichen und geistigen Niedergang seiner Landsleute singt Jesaja einen inspirierten „Protestsong", in dem er sie mit einem Weinberg vergleicht, der keine Frucht mehr trägt: „Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte? ... Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit" (Jes 5,4-7).

Der Untergang Samarias

„Wohlan", geht das Lied weiter, „ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde" (Jes 5,5).

Genau das geschah.

Samaria beherzigte die Warnung nicht und musste bald die Folgen tragen. Die Heere Salmanassars V. (727-722 v.Chr.) und Sargons II. (722-705 v.Chr.) fielen auf ihrem Feldzug gegen Ägypten auch in Israel ein. Samaria wurde zerstört und dem Erdboden gleichgemacht, die Einwohner niedergemetzelt.

Eine Stadt weniger; blieben noch zwei.

Rache an Ninive

Unangefochten war Ninive zum Machtzentrum jener alten Welt geworden, Hauptstadt eines Kriegerstaates, errichtet auf dem Beutegut besiegter Völker. Ninives Herrscher rühmten sich ihrer Macht und ihrer Schätze. Doch durch seinen Sprecher Jesaja verkündete Gott dem Reich Assur und seiner Hauptstadt Ninive den Untergang: „Wehe Assur, der meines Zornes Rute und meines Grimmes Stecken ist! ... Darum wird der Herr, der Herr Zebaoth, unter die Fetten in Assur die Auszehrung senden, und seine Herrlichkeit wird er anzünden, dass sie brennen wird wie ein Feuer" (Jes 10,5.16).

Das geschah. Die Assyrer hatten die Lektion nicht lernen wollen, dass Werkzeuge des Gerichts selber gerichtet werden. Rund neunzig Jahre nach der Zerstörung Samarias durch Assur schlossen rächende Heere aus Babylon und Medien den Belagerungsring um das stolze Ninive. 612 v.Chr. wurde die Stadt eingenommen und vernichtet.

Zwei Städte weniger; blieb noch eine.

Seite 23 und 24: Ruinen im Irak dem alten assyrischen Weltreich

Jesajas größte Stunde

Zu Jesajas Lebzeiten waren die Assyrer schon bis zur Stadtmauer Jerusalems vorgedrungen, doch Judas König Hiskia (716-687 v.Chr.) hatte aus dem Schicksal Samarias Lehren gezogen. Er hörte auf Jesaja, und während die Assyrer schon vor den Toren lagerten, sprach er ein Reuegebet für sich und sein Volk: „Es ist wahr, Herr, die Könige von Assyrien haben die Völker mit dem Schwert umgebracht und ihre Länder ver-

„ ... alle Völker sind wie ein Tropfen am Eimer"

wüstet ... Nun aber, Herr, unser Gott, errette uns aus seiner Hand, damit alle Königreiche auf Erden erkennen, dass du, Herr, allein Gott bist" (2Kö 19,17-19).
Mit neugewonnenem Mut und gestärkt durch Jesajas Zusagen aus Gottes Mund (Jes 37,21-29), trat Hiskia dem Heer des Sanherib entgegen.
Mit durchschlagendem Erfolg. Sowohl die biblische (Jes 37, 35-36) als auch die weltliche Archäologie erzählen von einem Rückschlag auf Sanheribs letztem Feldzug. In der historischen Abteilung des Britischen Museums ist Sanheribs Drohung zu lesen, er werde Hiskia in Jerusalem einschließen „wie einen Vogel im Käfig". Von Jerusalems Fall jedoch kein Wort. Für viele Historiker ist dies ein Indiz, dass Sanherib vor Jerusalem eine peinliche Schlappe erlitt (Finegan, S. 213).
Dass die Assyrer nach König Hiskias und seines Volkes Reue zurückgeschlagen wurden, rettete die Stadt Jerusalem. Es war eine wundervolle Bestätigung des Jesaja-Wortes: „Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein" (Jes 30,15).
Das Schicksal Samarias und Ninives blieb Jerusalem erspart.
All dies geschah vor langer, langer Zeit, in einer ganz anderen Welt als der unsrigen. Etliche Dinge jedoch haben sich nicht verändert. Die Nationen der modernen Welt benehmen sich immer noch wie wilde Tiere, belauern und berauben einander. Immer noch gibt es Supermächte, und kleine Länder versuchen, ihnen nicht ins Gehege zu kommen. Und immer noch gibt es einen Gott im Himmel, dessen Macht ungebrochen ist und in dessen Augen die Völker nicht mehr sind als ein Wassertropfen.
Jesajas Gott hat sich nicht verändert. Zweieinhalbtausend Jahre nach Jesajas Wirken ist die Welt noch immer ein gefährlicher Ort. Es hat weitere „Assyrer" gegeben, weitere „Samarias", und Jerusalems Bewohner hoffen immer noch auf Frieden. Immer noch haben wir das Geheimnis des friedlichen Lebens nicht gelernt. Immer noch müssen wir – kollektiv und individuell – Jesajas Aufruf beherzigen, uns zu Gott zu bekehren und uns von ihm helfen zu lassen. Damals wie heute ist das der einzig sichere Weg zum Frieden.
Die Geschichte dreier Städte ist und bleibt lehrreich für uns. □

Spenden

Die Weltweite Kirche Gottes (www.wcg.org/de) wird hauptsächlich durch freiwillige Spenden ihrer Mitglieder und *Nachfolge*-Leser finanziert. Spenden ermöglichen es, den Auftrag Jesu Christi an seine Gemeinde zu erfüllen (Mt 28,18-20). Ihre Unterstützung hilft uns auch, *Nachfolge* weiterhin zu publizieren und sie einer noch größeren Leserschaft zugänglich zu machen.
Unsere Bankverbindungen finden Sie im Impressum auf S. 12. Sie können auch online spenden: http://www.wcg.org/de/spenden/
Eine Sammel-Zuwendungsbestätigung (frühere Bezeichnung: Jahresspendenbescheinigung) für das Finanzamt wird allen Spendern – soweit sie nicht ausdrücklich darauf verzichtet haben – nach Ablauf des Kalenderjahres automatisch zugesandt.
In der Bundesrepublik Deutschland hat sich die steuerliche Abzugsfähigkeit von Spenden an gemeinnützige Stiftungen seit dem 1. Januar 2000 erheblich verbessert. Zusätzlich zur früheren Regelung, wonach Spenden in Höhe von 5 Prozent (bei Förderung religiöser Zwecke) bzw. 10 Prozent (bei Förderung mildtätiger Zwecke) abzugsfähig sind, können seit dem 1. Januar 2000 Spenden bis zur Höhe von 20.450 Euro pro Jahr zusätzlich einkommensteuermindernd geltend gemacht werden.

Über das Leben hinaus ...

Gelegentlich werden wir gefragt, wie man die Arbeit der ***Weltweiten Kirche Gottes*** (WKG) nachhaltig unterstützen könne, sei es zu Lebzeiten oder nach dem Ableben. Es ist möglich, die WKG in einem **Testament** (z.B. durch ein Vermächtnis) zu bedenken. Testamente sind wichtig, um Angehörige auch für die ferne Zukunft abzusichern. Sie sind für Sie auch eine Möglichkeit, Ihre Werte und Ideale über den Tod hinaus zu fördern. Falls die finanzielle Unterstützung der WKG bei der Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi zu Ihren Werten gehört, würde uns das besonders freuen. Wir würden Ihnen dann auf Anforderung gerne weitere Informationen zum Thema „Über das Leben hinaus ... Ratgeber zu Testamenten/Erbschaften" zusenden.

Da die ***Stiftung Weltweite Kirche Gottes*** in Bonn als gemeinnützig anerkannt ist, sind Zuwendungen an sie aus Erbschaften steuerbefreit.

Sehnsucht nach Frieden

Der Dienst der Anwesenheit

von Tammy Tkach

Haben Sie schon mal etwas für jemanden tun wollen, wenn das einzige, das Sie tun konnten, darin bestand, anwesend zu sein? Für einige Prüfungen gibt es keine Lösungen. Manchmal muss ein Mensch das Schwere allein bewältigen. Aber eins können wir tun: den Dienst der Anwesenheit wahrnehmen.

Den Ausdruck „Dienst der Anwesenheit" hörte ich zuerst bei einem Treffen von Frauen, die im Dienst stehenden Frauen beistehen. Sie erörterten einen Besuch im Süden Afrikas, um einer Gruppe von Frauen zu helfen, die den Wunsch hatten, in ihrer örtlichen Gemeinschaft wirksam zu werden. Sie baten um Hilfe, sich zu organisieren und die Einheit und den Zusammenhalt ihrer Gruppe zu verbessern. Eine der Frauen bemerkte, dass ihre Bedürfnisse weniger darin bestanden, gezeigt zu bekommen, was zu tun sei, sondern Tipps für den Dienst der Anwesenheit.

Viele Leute denken, dass sie keinen Dienst haben. Sie meinen, dass sie anderen Menschen im Dienste Christi nichts zu bieten haben. Aber, solange Sie Atem holen, haben Sie zumindest Ihre Anwesenheit anzubieten. Setzen Sie sich zu einer kranken Person. Halten Sie die Hand von jemandem, der durch eine Schwierigkeit geht. Rufen Sie jemanden an oder senden Sie ihm eine Karte.

» Viele Leute denken, dass sie keinen Dienst haben. Sie meinen, dass sie anderen Menschen im Dienste Christi nichts zu bieten haben. Aber, solange Sie Atem holen, haben Sie zumindest Ihre Anwesenheit anzubieten. «

Die Anwesenheit einer sich kümmernden Person ist etwas Gewaltiges für jemanden, der Schmerzen leidet oder verzweifelt ist. Ihre Gegenwart übermittelt Liebe, Mitleid und ein Gefühl des Zusammenstehens im Leiden.

Gott selbst steht auch im Dienst der Anwesenheit. Sie haben wahrscheinlich auch schon Zeiten erlebt, wenn es schien, dass Ihre Gebete nicht beantwortet wurden. Keine Lösungen waren in Sicht. Die einzige Antwort schien zu lauten: „Warte!". Aber während dieser Wartezeit verspürten Sie die Gegenwart Gottes, und Sie erhielten seinen Trost und Frieden.

Gott machte ein Versprechen in 5. Mose 31,6, dass er uns nie verlässt, und dies wird in Hebräer 13,5 wiederholt. Er sagt nicht, dass alle unsere Probleme verschwinden, aber er verspricht, uns auf jedem Schritt in unseren Leben zu begleiten.

Moses vertraute auf die Gegenwart Gottes. In 2.Mose 33 sagte Gott zu Mose, dass seine Anwesenheit mit ihm in das verheißene Land gehen würde. Moses antwortete ihm in Vers 15: „Wenn du nicht selbst mitgehst, so führe uns nicht von hier hinauf! Denn woran soll doch erkannt werden, dass ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, als daran, dass du mit uns gehst, so dass ich und dein Volk ausgezeichnet werden vor allem Volk, das auf dem Erdboden ist?"

Genauso versprach Jesus, dass er durch den Heiligen Geist mit uns wäre, während wir in Richtung des verheißenen Landes dem Himmel reisen. „Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch bleibt in Ewigkeit – der Geist der Wahrheit" (Joh 14,16-17). „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück; ich komme zu euch" (V.18).

Wie schön und herrlich ist die Gegenwart Gottes in unserem Leben! Lassen Sie uns daran denken, anderen dadurch zu helfen, dass wir seine Gegenwart und Herrlichkeit durch den Dienst unserer Anwesenheit in ihr Leben bringen. □

Zusammenstehen im Leid

Maßgebliches und Unmaßgebliches

von Rose Huff

Neulich fragte mich mein 12-jähriger Sohn: „Mami, wann kann ich mir meine Ohren piercen lassen?“ „Mami, ich möchte mich tätowieren lassen“, verkündete meine 17-jährige Tochter.

An so genannten Familienabenden lernt man bei uns immer einiges dazu. Eines meiner Kinder wählt das Restaurant aus, in das wir einkehren (mir gelingt es nämlich nur selten, etwas Essbares bzw. Wohlschmeckendes auf den Tisch zu bringen); das andere kümmert sich dann um das Unterhaltungsprogramm für den Abend – Wochenende für Wochenende handeln sie aus, wohin es gehen soll. Was ich im Verlauf unseres Essens dazulerne, erstaunt mich jedes Mal aufs Neue, bestätigt mich jedoch auch in meiner Überzeugung, dass Kindern schon daran liegt, von ihren Eltern hinsichtlich ihrer Interessen in der sich ihnen nach und nach erschließenden Welt ernst genommen zu werden.

Bis möglichst in die Kniekehlen reichende, überweite Baggy-Jeans, MySpace, Gruppenzugehörigkeiten, die Kombination tiefsitzender Hosen und bauchnabelfreier Oberteile, Handys jeglicher Machart, Afros, Skater-Zubehör ... Es ist schon eine Menge, was man als Eltern zu verarbeiten hat, wenn man auch nur annähernd auf dem Laufenden zu bleiben versucht, was die angesagten gesellschaftlichen Gepflogenheiten der Kinder anbelangt. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass die Worte König Salomos von ewiger Bedeutung sind: „Was gewesen ist, das wird wieder sein ... Und doch gibt es eigentlich nichts Neues unter der Sonne.“ (Pred 1,9 Gute Nachricht Bibel). Unsere Eltern haben dieselben Ängste hinsichtlich der Interessen und Zukunftsaussichten ihrer heranwachsenden Sprösslinge geplagt wie uns, die wir uns bemühen, unserer Verantwortung als Eltern mit Liebe und moralischem Anspruch gerecht zu werden. Es ist tröstlich für mich zu erkennen, dass die aufkeimenden Unabhängigkeitsbestrebungen Jugendlicher recht zuverlässig voraussagbar sind und wir uns als Eltern an zwei gängigen Hinweisen orientieren können, was die Persönlichkeitsfindung eines Kindes ausmacht:

1. Das Kind ist voll und ganz mit seinem Handlungswunsch beschäftigt und sieht dessen Realisierung als vollkommen gerechtfertigt an.
2. Als Eltern ist man über das beabsichtigte Tun des Kindes beunruhigt, weil man als verantwortliche Aufsichtsperson seine elterlichen Fähigkeiten auf dem Prüfstand sieht.

Wenn ich mir vergegenwärtige, dass meine Gefühle völlig normal, aber unangebracht sind, so hilft es mir, über meinen eigenen Schatten zu springen und mich darüber hinwegzusetzen, was andere über meine elterlichen Entscheidungen denken mögen. Damit bin ich besser in der Lage, mich auf eine moralisch verantwortungsbewusste Erziehung zu konzentrieren. Was mich anbelangt, so läuft alles darauf hinaus, was im Großen und Kleinen an Folgen zu erwarten ist.

> » Kinder „ruckeln“ an unseren Richtlinien und Regeln, um sicherzugehen, dass ihnen diese auf ihrer Achterbahnfahrt – der Zeit des Heranwachsens nämlich – Sicherheit und Schutz bieten. «

Persönlichkeitsfindung eines Kindes

Wenn eines meiner Kinder mit der Bitte um eine „persönliche Veränderung" auf mich zukommt, so wäge ich dessen Ansinnen unter dem Gesichtspunkt maßgeblicher und weniger maßgeblicher Auswirkungen der jeweiligen Experimentierfreude ab und lege meinen Überlegungen die folgenden drei Fragen zugrunde: Ist das Verhalten rechtswidrig? Ist es moralisch verwerflich? Ist es maßlos?
Zunächst also rechtswidrig oder nicht: Der Wunsch meines Kindes, sich piercen zu lassen, verstößt weder gegen Bundes- noch Landesrecht, möglicherweise aber gegen die (amerikanische/kalifornische) Schulordnung, die männlichen Schülern sichtbare Piercings untersagt, was in diesem Fall die Bewertung „rechtswidrig" nach sich ziehen würde.
Dann habe ich mir die Frage gestellt, ob das beabsichtigte Piercing als moralisch verwerflich einzuordnen wäre – ob also damit Leben oder Freiheit eines anderen durch Verletzen der Regeln des Anstandes gestört bzw. eingeschränkt würden.
Und schließlich die Frage nach der Maßlosigkeit – ist der für die geplante Umsetzung

des Vorhabens nötige Aufwand unverhältnismäßig hoch? Und wie steht es mit den laufenden Ausgaben, die dafür nötig sind, bzw. mit den damit verbundenen Folgekosten?
Hat das geplante Unterfangen diese drei Gewissens-Checks einmal bestanden, ist es an der Zeit zu prüfen, ob es meinen persönlichen Bewertungsmaßstäben genügt. Damit kann ich sowohl meine eigenen Vorurteile, Neigungen und Vorlieben überprüfen als auch meinen Kindern eindeutige, sinnvolle und moralisch unangreifbare Verhaltensrichtlinien vorgeben, während ich ihnen meine Erwartungen verdeutliche.
Dieser Prüfungskatalog hat vieles mit Arbeitsplatzbeschreibungen bzw. Beförderungskriterien gemein – wir müssen wissen, was unser Arbeitgeber von uns erwartet, um als Arbeitnehmer sinnvoll und entscheidungsorientiert arbeiten zu können. Wenn ich weiß, was meine Vorgesetzten am Arbeitsplatz von mir erwarten, kann ich den gemeinsamen Zielen des Unternehmens besser und gewinnbringender dienen. Die meisten haben die leidvolle Erfahrung machen müssen, als Arbeitnehmer ständig mit wechselnden, schlecht umrissenen Erwartungshaltungen konfrontiert zu werden – das ist entmutigend und schwächt die Leistungsfähigkeit sowie die Kreativität des Menschen.
Auch Kinder brauchen für ihre Entwicklung gleichermaßen verlässliche, genau erklärbare und festen Regeln unterworfene Verhaltensrichtlinien. Einigen Eltern fällt es schwer, ihren Kindern gegenüber, was Ursache und Wirkung anbelangt, bedingungslos konsequent zu sein, weil sie 1. um deren Sympathie buhlen oder sie 2. nicht leiden sehen können. Keines dieser Gefühle stellt eine von Verantwortungsbewusstsein zeugende Position seitens der Eltern dar.
Kinder stellen uns auf die Probe, um ihre Sicherheit auszutesten. Sie können es sich so vorstellen: Was machen Sie als Erstes, wenn Sie in eine Achterbahn steigen? – Richtig, *Sie schnallen sich an und ruckeln dann kräftig hin und her, um sicherzustellen, dass Sie der Gurt auch wirklich hält!* Kinder „ruckeln" an unseren Richtlinien und Regeln, um sicherzugehen, dass ihnen diese auf ihrer Achterbahnfahrt – der Zeit des Heranwachsens nämlich – Sicherheit und Schutz bieten. Nur

allzu leicht gibt man da ihrem Gejammer, ihren Klagen und Hasstiraden nach; entscheidend ist jedoch, dass Sie ihnen als Eltern ein verlässlicher Hüter sind.
Wenn aber der Wunsch eines meiner Kinder weder rechtswidrig noch moralisch verwerflich oder maßlos übertrieben ist, springe ich über meinen eigenen Schatten und versuche, die dem stetigen Wandel unterworfene Welt zu verstehen. Die Bedeutung bestimmter Haarschnitte, Jeansmoden bzw. -längen, Piercings etc. hat sich seit meiner Jugendzeit gewandelt, und so sollte sich auch meine Wahrnehmung ändern. Ich muss diese Zeitströmungen nicht gutheißen oder sie mögen, aber ich muss informiert sein, um zum Wohle meiner Kinder in ihrer sich so rasend schnell weiterentwickelnden Welt sinnvolle und vernünftige Entscheidungen zu treffen. □

» Unsere Eltern haben dieselben Ängste hinsichtlich der Interessen und Zukunftsaussichten ihrer heranwachsenden Sprösslinge geplagt wie uns. «

Dr. Rose Huff lebt in Südkalifornien und arbeitet dort als Psychologin im Bildungsbereich.

Eltern müssen sinnvolle Entscheidungen treffen

Ein Wunder in zerrissenen Blue J

Meine Frau und ich sind vor acht Jahren an die im Mittleren Westen der USA gelegenen Großen Seen gezogen, wo ich als Pastor zwei kleine Gemeinden betreuen sollte. Ich war überzeugt, ihnen bis zu meiner noch viele Jahre ausstehenden Pensionierung zu dienen.

Mit 50 Jahren diagnostizierte man bei mir jedoch die Parkinsonkrankheit. Ich wusste, dies bedeutete, dass ich die Pastorenstelle eines Tages würde aufgeben müssen, aber dieser Tag lag für mich noch weit entfernt in der Zukunft. Im Dezember letzten Jahres hat mich die Zukunft eingeholt.

Ich war noch nicht bereit dafür. „Ich kann meinen Beitrag doch noch immer leisten", flehte ich Gott an, aber ohne Erfolg.

Während ich diesen Artikel schreibe, muss ich erkennen, dass mein Gesundheitszustand es nicht einmal mehr zulässt, meine beiden Gemeinden seelsorgerisch zu begleiten, ganz zu schweigen davon, sie zu führen. Es war für mich schon schlimm genug, mit dieser Krankheit leben zu müssen, die in ihrer gnadenlosen Dynamik Tag für Tag fortschreitet und mich nach und nach meiner Fähigkeit beraubt, allein zu essen, zu gehen und für mich selbst zu sorgen. Aber immer weitergehende Rückschritte hinzunehmen und vermehrt anderen das Feld zu überlassen, fiel mir am schwersten und wird auch in Zukunft die größte Herausforderung meines Lebens sein.

Die letzten Monate des Jahres 2005 waren die schlimmste Zeit, die ich je erlebt hatte. So wünschte ich mir manchmal nichts sehnlicher, als mich einfach schlafen zu legen und in der Gegenwart des Herrn wieder zu erwachen. Heute aber, nach einer Zeit intensiven Nachdenkens, ist mir bewusst, dass diese Monate vielmehr die produktivsten meines Lebens im Dienste der Seelsorge waren.

Ich bat Gott um ein Wunder – ein geradezu kleines Wunder. Schließlich brauchte ich lediglich 350.000 Dopamin produzierende Zellen, und alles würde wieder normal sein. Oh, wie sehr wünschte ich mir, wieder gesund zu sein! Mein Essen wieder riechen und schmecken zu können. Zu gehen ohne hinzufallen. Die Treppe aufrechten Ganges nach oben zu gehen, anstatt auf allen Vieren. Ich betete ohne Unterlass, kam jedoch immer wieder auf die Antwort des Paulus hinsichtlich des Dorns im Fleisch zurück: „Meine Gnade ist genug für dich ..." (2Kor 12,9; Zürcher Bibel). Schlussendlich wurde mir klar, dass Gott mich nicht heilen würde. Ich war enttäuscht, haderte aber nicht mit Gott. Er hatte schließlich mit seinem Tod am Kreuz den Preis gezahlt, mit meinem Leben zu machen, was immer er wollte. Enttäuscht war ich vielmehr darüber, dass ich in naher Zukunft die von mir so geliebte Arbeit würde aufgeben müssen.

> » Es brach mir das Herz zu erkennen, dass Gott mir einen Achtjährigen seelsorgerisch zur Seite stellte, hatte ich doch gedacht, dass er mit mir Wunder was verlöre, wenn er *mich* gehen ließ. «

Ein kleines Wunder

In das Dunkel jener Wochen, aus denen schnell Monate wurden, schickte Gott mir geradewegs ein Wunder, das ich jedoch beinahe übersah. Ich bin sogar überzeugt davon, dass ich es überhaupt nicht bemerkt hätte, wenn ich nicht krank gewesen wäre. Wir haben einen jungen Burschen in unserer Gemeinde, der mit seiner Schwester zusammen den Gottesdienst besucht. Nennen wir ihn einmal „Kenny".

Kenny wäre leicht zu übersehen gewesen, wenn ich wie früher üblich „immer auf Hochtouren" agiert hätte. Nachdem aber Gott mich eine langsamere Gangart hatte anschlagen lassen, begann ich, von diesem achtjährigen Jungen, der zusammen mit seiner Schwester den Gottesdienst besuchte, Notiz zu nehmen. Obwohl Kennys Eltern selbst keine Kirchgänger waren, bestärkten sie ihre Kinder in ihrem Tun. Mit seinem halb in seiner abgetragenen Jeans steckenden, halb heraushängenden Hemd schien er sich nicht von anderen Achtjährigen zu unterscheiden. Sein Haar war häufig ungekämmt, dafür aber erhellte stets ein breites Lächeln sein Gesicht, und oft versuchte er, anderen zu helfen.

Bevor meine Parkinsonkrankheit so weit fortgeschritten war, hätte ich den Kleinen gar nicht bemerkt. So aber beobachtete ich,

Gott sorgt für uns in mannigfacher Weise

eans

von Michael Houghton

selbst zur Passivität gezwungen, wie er versuchte, die Aufmerksamkeit der Männer in unserer Gemeinde auf sich zu lenken. Aber Sie wissen ja, wie es ist – sie waren einfach zu sehr beschäftigt, um ihm mehr als ein paar höfliche Worte zu widmen, bevor sie sich dringenderen Aufgaben zuwandten. Hin und wieder sah ich die Enttäuschung in seinen Augen, die aber schnell von einem Lächeln abgelöst wurde, sobald er jemand anderen erspähte.

Ich muss zugeben, dass ich dies, ganz und gar von Selbstmitleid erfüllt, wochenlang lediglich beobachtete. Eines Tages aber brachte der Herr uns beide zusammen. Die Initiative ging nicht von mir aus (wie es hätte sein sollen), sondern von Kenny, der über das, was er in der Sonntagsschule gelernt hatte, begeistert war. Da ich zu dem Zeitpunkt der Einzige war, der sich in dem Raum aufhielt, wandte er sich in seinem Mitteilungsbedürfnis an mich.

Seine Begeisterung angesichts eines von Abraham handelnden Bibeltextes war geradezu ansteckend. Wir sprachen mehrere Minuten lang miteinander, bis es an der Zeit war, zum Gottesdienst hineinzugehen. Als ich stand, fragte mich Kenny, ob er mir helfen könne. Es brach mir das Herz zu erkennen, dass Gott mir einen Achtjährigen seelsorgerisch zur Seite stellte, hatte ich doch gedacht, dass er mit mir Wunder was verlöre, wenn er *mich* gehen ließ. Kenny begleitete mich an meinen Platz, wobei er die ganze Zeit redete, und setzte sich, nachdem ich mich niedergelassen hatte, zwei Reihen hinter mich. Nach meiner Predigt kam er auf mich zu und fragte mich, ob er mich langsam zu meinem neben dem Eingang stehenden Stuhl geleiten dürfe, von wo aus ich mich nach dem Gottesdienst von jedem Einzelnen zu verabschieden pflegte.

Er bat mich, meine Bibel tragen zu dürfen, und bot mir sodann an, das Mikrofon an seinen Platz zurückzubringen, um mir ein paar Schritte zu ersparen. Als er zurückkam, sah er, dass ich nicht sang, und muss sich wohl gedacht haben, dass ich die an die Wand projizierten Worte nicht erkennen konnte. Also holte er ein Gesangbuch, fand auch die richtige Seite und brachte es mir. Obwohl ich nicht gesungen hatte, weil meine Stimme vom Predigen erschöpft war, vermochten seine Freundlichkeit und sein Lächeln, mir ein Lied auf die Lippen zu zaubern. Während wir sangen, stand er neben mir und berührte mit seiner kleinen Hand meine Schultern.

Mittlerweile sind Kenny und ich enge Freunde, und so eilt er jedes Mal, wenn ich komme, auf mich zu und ist auch da, um mich zu meinem Auto zu begleiten, wenn ich mich auf den Heimweg mache. Vor einigen Wochen sagte er zu mir: „Ich habe Sie lieb, Herr Pastor." Und er strahlte über das ganze Gesicht, als ich ihm versicherte, dass auch ich ihn lieb hätte und dass Jesus ihn sogar noch mehr liebe. Eines Sonntags nahmen wir alle gemeinsam das Abendmahl ein. Bevor Kenny sein Brot essen und seinen Saft trinken konnte, kam er zu mir herüber und fragte: „Können Sie mir beibringen, wie ich als Pastor und Prediger im Namen Jesu tätig sein kann? Wenn ich einmal groß bin, möchte ich sein wie Sie."

Von einem Moment zum anderen wurde mir klar, dass der Herr genauso gut mit mir wie auch ohne mich auskam, da er in den Herzen

Hunderter, vielleicht auch Tausender Kennys, wo auch immer sie in seiner Gefolgschaft leben mögen, Enthusiasmus weckt – vielleicht auch bei jemandem in Ihrer Gemeinde. Wann immer ich an Kenny denke oder die Geschichte seines Dienstes an mir erzähle – ein Seelsorger, der der Seelsorge eines anderen bedarf – huscht wie bei ihm ein breites Lächeln über mein Gesicht, und Tränen der Rührung treten in meine Augen.

Ich bitte Sie, sich mir anzuschließen und Gott für das Wunder in zerrissenen Blue Jeans zu danken, das er in mein Leben brachte. Er hat mir gezeigt, dass es allein schon ein überaus bedeutsamer Akt geistlichen Wirkens gewesen wäre, wenn ich nichts anderes getan hätte, als ebendiesem Kenny, was immer ich zu geben vermochte, angedeihen zu lassen. Die Gemeinde des Herrn ist in guten Händen – seinen eigenen. □

» In das Dunkel jener Wochen, aus denen schnell Monate wurden, schickte Gott mir geradewegs ein Wunder, das ich jedoch beinahe übersah. «

Öffnen wir unsere Augen für die Wunder Gottes in unserem Leben

Jesus – wie er wirklich war

von Bob Klynsmith

Sehen wir in Jesus einen starken, dynamischen, machtvollen Menschen? Schließlich war er doch Zimmermann.

Müssen Christen „nette Leute" sein?

Wahrscheinlich kennen manche schon ein Armband mit der Aufschrift: „Was würde Jesus tun?" Ein solches Band will den Träger daran erinnern, dass unser Verhalten allzeit dem Vorbild Jesu entsprechen sollte. Die Heilige Schrift bietet uns Einblick in sein Wesen und seine Gedanken, aber passt unser Jesus-Verständnis zu dem Menschen, der er wirklich war?

Kommt uns nicht allzu oft das Bild eines „freundlichen, gütigen Jesus" in den Sinn? Sehen wir in ihm einen Menschen, der sich nie erregte, sondern in allen Situationen ruhig und beherrscht blieb? Ließ er einfach alles geschehen, was ihm im Leben widerfuhr? Müssen Christen „nette Leute" sein, die nie barsch reagieren und immer beherrscht und entschieden auftreten? Können wir jede gute oder schlechte Begebenheit dem Willen Gottes zuschreiben?

Gesegneter Sarkasmus

Jesus forderte die Schriftgelehrten und Pharisäer heraus, bezeichnete sie als Schlangenbrut und verfluchte sie auf Grund ihrer blinden Selbstgerechtigkeit. Wie mag er diese Leute in ihrer traditionellen religiösen Kleidung wohl angesprochen haben? Mit sanfter, ruhiger Stimme – oder vielleicht mit einem Anflug von schneidendem Sarkasmus, um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen? Da könnte man fast von gesegnetem Sarkasmus reden!

Der Theologe Bill Hybels hat einmal gesagt, die meisten Nichtchristen brächten solchen Christen Achtung und Bewunderung entgegen, die sich nicht scheuten, ihre Meinung zu vertreten – Leuten also, die bereit sind, die Wahrheit zu sagen und unerschrocken danach zu leben. Aber passiven Menschen zollten sie nicht mehr Respekt als aggressiven. Das Ziel eines Christen ist es, Standfestigkeit im Glauben zu beweisen.

> » Auch Jesus konnte – je nach Situation – mal schroff, mal liebenswürdig sein. Er durchschaute die Menschen und wusste stets, wann eine sanftmütige Antwort oder aber scharfe Zurechtweisung angebracht war. «

Jesus selbst hat gesagt, er sei „von Herzen demütig" (Mt 11,29). Doch Demut ohne Zuversicht und Mut ist keine Demut. Manchmal verfallen wir Christen in die Gewohnheit, anderen gefällig zu sein – wir wollen keine Unruhe stiften und die Aufmerksamkeit anderer nicht auf uns lenken. Wir erleben oder hören, wie etwas Unrechtes, Falsches oder Böses geschieht, aber wir meinen, es sei nicht unsere Aufgabe, für Recht und Ordnung zu sorgen. Also schweigen wir, bleiben passiv und halten uns zurück – auf Kosten dessen, was wir in Wirklichkeit sind.

Ein demütiger Mensch ist eine authentische

Demut – ohne Zuversicht und Mut ist keine Demut

Persönlichkeit, die keine „Schau abzieht" oder übermäßig Eindruck machen will. Demut bedeutet, dass wir uns einsetzen und Dinge in Ordnung bringen, selbst wenn dies nicht immer auf taktvolle Weise geschieht. Demut bedeutet auch, dass wir Fehler eingestehen und für konstruktive Kritik offen sind.

Eine sanftmütige Antwort

Es gibt aber auch Zeit und Ort für eine sanftmütige Antwort: „Eine linde Antwort stillt den Zorn" (Spr 15,1). Auch Jesus konnte – je nach Situation – mal schroff, mal liebenswürdig sein. Er durchschaute die Menschen und wusste stets, wann eine sanftmütige Antwort oder aber scharfe Zurechtweisung angebracht war (Spr 27,5). Er zeigte Gnade und Barmherzigkeit, wenn die Situation es zuließ, sprach erforderlichenfalls aber auch unmissverständliche Worte der Wahrheit. Weisheit ist ein Geschenk des Heiligen Geistes, das Jesus in vollem Maß besaß; aber Gott wird es auch uns geben, wenn wir ihn darum bitten. Diese Weisheit verhilft uns dazu, Situationen aus einer Position der Stärke heraus zu bewältigen.

Weisheit

Zuweilen meinen Christen, Stellung nehmen zu müssen zu Radio- oder Fernsehsendungen über Moralthemen wie Abtreibung, Promiskuität usw. Nicht wenige beginnen ihren Kommentar gewöhnlich mit den Worten „Ich bin Christ …" und warten dann unverzüglich mit einem Zitat aus der Bibel auf, um ihrer Meinung Nachdruck zu verleihen. Der Veranstalter dürfte sich von solch hochtrabenden Kommentaren eindeutig zurückgewiesen fühlen. Der Anrufer selbst mag den Eindruck haben, er habe dem christlichen Glauben mit seiner Standfestigkeit einen guten Dienst erwiesen; dennoch bedarf es der Weisheit, um zu erkennen, dass jemand, der mit Bibelzitaten um sich wirft, dem Christentum eher schadet als nützt. Weitaus effektiver wäre es in einem solchen Fall, klare, unmissverständliche Fakten zu nennen und beispielsweise auf die Folgen von Promiskuität – etwa zerbrochene Beziehungen und sexuell übertragbare Krankheiten – hinzuweisen.

Wir müssen das Evangelium unerschrocken leben und im Umgang mit dem Wort Gottes Demut, Integrität und Zuversicht walten lassen. Wie Jesus sollten wir eine Haltung einnehmen, die nicht richten will. Wie Jesus sollten wir grundsätzlich bereit sein, jeden Menschen anzusprechen. Jesus hat uns die Last unserer Sünde genommen, nicht aber das Rückgrat. Angst bereitet zuweilen der Unglaube – die Furcht, es könnte letztlich doch anders sein.

Freundlichkeit ist eine Tugend, aber sind wir manchmal zu freundlich? Sind wir zu ängstlich, zu scheu, um korrigierend in eine Situation einzugreifen, weil wir befürchten, die Gefühle eines anderen Menschen zu verletzen? Ein solcher Mangel an persönlicher Standfestigkeit (und Aufrichtigkeit) kann noch weitaus größere Verletzungen nach sich ziehen, wenn er über längere Zeit anhält – ganz besonders in der ehelichen Beziehung. Die andere Wange hinzuhalten bedeutet weder, Missbrauch zu akzeptieren oder zu dulden, noch Böses mit Bösem zu vergelten.

Wie stellen wir uns Jesus bildlich vor? Sehen wir in ihm einen starken, dynamischen, machtvollen Menschen? Schließlich war er doch Zimmermann. (Er hatte große Körperkräfte aufbringen müssen, um das Kreuz zu tragen.) Dennoch wird er häufig als bleicher, schmaler Mensch mit langem fließendem Haar dargestellt.

Merkwürdigerweise werden die Jünger auf Bildern eher erdverbunden, robust und kurzhaarig wiedergegeben. Warum sollte Jesus anders ausgesehen haben als seine Jünger? Wäre es an dem gewesen, hätte Judas ihn nicht eigens mit einem Kuss zu erkennen geben müssen.

Die Lektüre einer (englischsprachigen) Red-Letter-Bibel (in der die Worte Jesu rot gedruckt sind) kann uns neue Jesus-Perspektiven vermitteln. Jesus war humorvoll, klug, scharfsinnig, mutig, sanftmütig, einfühlsam, freundlich und witzig, gefühlvoll, traurig und zornig. Er reagierte leidenschaftlicher als der Durchschnittsmensch, ganz besonders dann, wenn er es mit der pharisäischen Selbstgerechtigkeit von Leuten zu tun hatte, die er als „weißwandige Totengräber" bezeichnete.[1]

Lösen wir uns von der irrigen Vorstellung, Jesus sei ein höchst „netter Mensch" gewesen, Gottvater erweise sich als kosmischer Teddybär und der Heilige Geist als gefügigwindige Erscheinung! Dann dürfte die Kirche einen weitaus überzeugenderen Eindruck auf Männer und Frauen ausüben! Jesus gebührt Anerkennung dafür, wie er wirklich war. □

Darsteller eines Laientheaters spielen die so genannte Tempelreinigung

» Ein demütiger Mensch ist eine authentische Persönlichkeit, die keine „Schau abzieht" oder übermäßig Eindruck machen will. «

[1] *„No more Christian nice guy", von Paul Coughlin. Verlag: Bethany House, Minnesota, USA. C 2005*

Jesus hat uns die Last der Sünde genommen, nicht aber das Rückgrat

Gedankenanstöße

Es ist viel leichter den Übernächsten zu lieben, als den Nächsten.

Oskar Stock

Kinder müssen mit großen Leuten viel Nachsicht haben.

Antoine de Saint-Exupéry

Grübeln ist gedankliche Selbstzerfleischung.

Gerlinde Nyncke

Am Ende kommen wir über unsere eigenen Fehler nicht hinweg, wenn wir in denen der anderen stecken bleiben.

Emanuel von Bodmann

Wer will, findet Wege, wer nicht will: Gründe.

Autor unbekannt

Muße weise zu nutzen ist ein Ergebnis von Kultur und Erziehung.

Bertrand Russell